Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

44/1986 154. Jahr 30. Oktober

Ermutigung zu einer «Heiligen Kirche» Ein Lesezeichen von Rolf Weibel 661

Hausgebet im Advent – eine pastorale Chance! Ein Hinweis von Max Hofer 662

Moraltheologie – Untersuchungen zu ihren Grundlagen Rückbesinnungen auf die Grundlagen der christlichen Ethik, aufgezeigt anhand von Neuerscheinungen von Franz Furger 662

Interdiözesaner Austausch über die Laienfrage Die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte im Gespräch mit dem Delegierten der Bischofskonferenz zur Bischofssynode. Ein Bericht von Rolf Weibel 666

«Der Traum vom Menschensohn» Ein Buchhinweis von Hermann-Josef Venetz 668

Kirchengeschichte und Profangeschichte Ein Buchhinweis von Xaver Bischof 668

Frauenbewegung: «Adam, wo bist Du?» 670

Sozialethik konkret 670

Hinweise 672

Amtlicher Teil 672

Neue Schweizer Kirchen
Wallfahrts- und Institutskirche Walterswil, Baar (ZG)

Ermutigung zu einer «Heiligen Kirche»

Das Allerheiligenfest könnte und müsste dazu ermutigen, «Gott nicht nur in seinem eigenen Himmel zu suchen, sondern ihn auch und gerade in einem konkreten, von Gott geliebten Menschen hier auf unserer Erde zu finden» – *erdenschwere* Heiligkeit. Dieser konkrete Mensch ist wohl als einzelner, aber nicht als vereinzelter zur Heiligkeit berufen; Jesus Christus sammelt sich zunächst eine lebendige Gemeinschaft von Heiligen und beruft darin dann durchaus auch einzelne Menschen für besondere Aufgaben in dieser Gemeinschaft. Er will, «dass es in unserer Welt Kirche als Gemeinschaft der Heiligen und als heilige Gemeinschaft gibt» – Heiligkeit *der Kirche,* so dass wir das Allerheiligenfest nur richtig feiern, «wenn wir es auch als unser Fest, als Fest der ganzen Kirche feiern». Heiligkeit der Kirche aber besagt: in der tödlichen Welt und ihr entgegengesetzt Gottes Lebensabsichten für die Menschen und für die Welt in Erinnerung zu behalten, anschaulich zu machen und, vom Geist Christi getrieben, selber voranzutreiben – *Alternative Gottes* in der heutigen Welt darzustellen. Eine solche Kirche hätte sich denn auch wirklich zu Herzen genommen, was sie mit dem Allerheiligenfest feiert. Und ein so gefeiertes Allerheiligenfest würde dann seinerseits auch seine *befreiende Lebenskraft* erweisen können.

Diese Überlegungen finden sich in einer der Meditationen zu christlichen Festen, in denen Kurt Koch den «Aufstand der Hoffnung» gegen die nützliche Verzweckung von Sonntag und Festtag probt, indem er «die befreiende Lebenskraft christlicher Feste» zur Sprache und auf den Begriff, auf ungewohnte Begriffe bringt, besser – und mit P. M. Zulehner gesagt –: mit vielen kleinen, auf viele herkömmliche christliche Feste verteilten, zündenden Ideen konkretisiert.[1]

Als ein Aufstand der Hoffnung kann dieses durchgehende Bemühen um die Aufschlüsselung der je eigenen theologischen Bedeutung der christlichen Feste deshalb bezeichnet werden, weil es sich zum einen entschieden dem Sinn zuwendet und sich zum andern gerade damit kompromisslos gegen das gesellschaftlich Selbstverständliche wendet. Die zündenden Ideen sind deshalb nur konkrete (Ein-)Übungen einer Theologie des christlichen Festes, des christlichen Sonntags wie des christlichen Festtags, einer Theologie, zu der der erste Teil des Buches wesentliche Elemente beibringt. Von der Theologiegeschichte her gesehen sind diese Elemente an sich nicht neu, neu bzw. ungewohnt daran ist aber, wie bewusst und konsequent hier Theologie in unserem Kontext getrieben wird – ein Stück europäische Befreiungstheologie.

Das gesellschaftlich Selbstverständliche: «Der Mensch braucht nun einmal zwischendurch Entlastungen, um die alltäglichen Lasten tragen zu können; er braucht Entspannungen, um die Spannungen seiner Arbeitszeit aushalten zu können.» Das christlich Befreiende: Gott unterbricht den Werktag, weil das christliche Fest «die Auferstehung des Menschen zum

wahren und freien Leben in der Kraft Gottes feiert». Wirklich befreiend können die einzelnen christlichen Feste aber nur werden, «wenn in ihrem dominierenden Mittelpunkt sowohl die lebendige *Erinnerung* an die heilsgeschichtlichen Grosstaten Gottes als auch die leidenschaftliche *Erwartung* ihrer endgültigen Vollendung stehen».

Eine neue Kultur des Sonntags wie des Festtags, deren wir so dringend bedürfen, ist nicht von guten Einfällen zur Gestaltung dieser Tage zu gewinnen, sondern muss radikaler ansetzen, nämlich: die Erinnerungen und Erwartungen der christlichen Feste wieder bitter ernst und wörtlich nehmen. Das Buch von Kurt Koch macht dazu Mut und vermittelt zugleich eine anregende Vorstellung, was das konkret heissen kann. *Rolf Weibel*

[1] Kurt Koch, Aufstand der Hoffnung. Die befreiende Lebenskraft christlicher Feste, Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br. 1986, 259 S. Alle Zitate dieses Beitrages stammen aus diesem Buch; der leichteren Lesbarkeit wegen wurde im einzelnen auf die Seitenverweise verzichtet.

Pastoral

Hausgebet im Advent – eine pastorale Chance!

In der vergangenen Woche haben alle Pfarrämter und Präsidentinnen des Katholischen Frauenbundes sowie des Frauen- und Müttervereins ein Probeexemplar «Hausgebet im Advent 1986», ein Plakat und eine Bestellkarte erhalten. Trotz der vielen Anregungen, die gerade auf die Adventszeit hin Seelsorgern und engagierten Laien unterbreitet werden, sollte auf dieses Angebot nicht leichtfertig verzichtet werden. Die folgenden drei pastoralen Überlegungen möchten viele ermutigen, das Hausgebet erneut zu bestellen oder es vor allem als Hilfe für die Familienpastoral anzubieten.

Pfarrei und fremdsprachige Mission leben heute in bewegter Zeit: Immer wieder neue Aktivitäten sind gefragt. Auch jede Adventszeit sollte Neues bringen. Allerdings spüren Seelsorger, die sich Zeit nehmen, wenigstens hie und da über das Leben in ihrer Gemeinde nachzudenken: Es kann nicht zuerst immer um neue Ideen gehen. Entscheidend ist vielmehr, dass die Glieder der Pfarrei und Mission lernen, aus welcher Mitte heraus alles geschehen muss. Deshalb gilt mehr denn je: «Auf die Dauer ist das, was gemeindeanziehend macht, das geistliche Leben. Wo es nicht zur persönlichen Christusbegegnung kommt, ist das Entscheidende nicht passiert» (Adolf Exeler). Das Hausgebet 1986 im Advent kann durch Zeichnungen, Bibeltexte, Besinnungen, Kindergeschichte, Gebete, Lieder und Anregungen für die Woche zur Begegnung mit Christus führen.

Geistliches Leben und Christusbegegnung ereignen sich oft nicht, weil es schwer ist, «Christsein mit der alltäglichen menschlichen Erfahrungswirklichkeit in Verbindung zu bringen» (Alfred Dubach). Es gelte, das, was die Menschen bewegt und beschäftigt, aufzunehmen und im Lichte des Evangeliums zu verarbeiten. Das Hausgebet im Advent 1986 «Fürchtet Euch nicht – heute ist der Retter geboren» (Lk 2,10) geht von der alltäglichen Erfahrung der Angst aus. Es leitet an, mit ihr im Lichte der Frohen Botschaft umzugehen. Den biblischen Gestalten Zacharias, Maria, Josef und den Hirten, die durch die vier Adventswochen führen, ergeht es wie vielen Menschen heute: «Wir versuchen das Leben ängstlich in übersichtlichen und abgegrenzten ‹Kästchen› einzuteilen. Wo wir aber Gott an uns heranlassen, können keine ‹Kästchen› mehr bestehen» (Schweizerischer Katholischer Frauenbund). Das Hausgebet im Advent 1986 kann helfen, mit Adventslichtern die Dunkelheit der Angst zu erhellen.

Begegnung mit Gott in der Gemeinschaft der *Pfarrei,* zum Beispiel im sonntäglichen Gottesdienst, ist von grosser Bedeutung. Wir spüren aber: Neben dieser Begegnung mit Gott in der pfarreilichen Gemeinschaft muss es für jeden Christen auch andere Weisen der Begegnung mit Gott geben. Eine solche ist diejenige in der *Familie.* Die Familie ist ja nicht eine zufällig zusammengekommene Gruppe von Menschen. Sie entsteht für Christen aus dem Sakrament der Ehe, aus einer Berufung Gottes. Gott hat Mann und Frau sowie ihre Kinder zusammengeführt und durch das Sakrament geheiligt. Deshalb wird von jeder Familie mit Recht als «Kirche im Kleinen» gesprochen. Das heisst aber auch: Es muss so etwas wie eine «*Familienliturgie*» geben. Das Hausgebet im Advent 1986 ist ein solcher Vorschlag, der aufgrund mehrjähriger Erfahrung in der deutschen Schweiz von Laien und Priestern, Männern und Frauen gestaltet worden ist.

Max Hofer

Theologie

Moraltheologie – Untersuchungen zu ihren Grundlagen

Christliche Ethik ist heute dort im Gespräch, wo die aktuellen Probleme von Wissenschaft und Technik zur Debatte stehen. Da ist trotz und in aller Säkularisation ihr Rat gefragt, vorausgesetzt, sie präsentiere sich als ein auf solider Grundlagen-Überzeugung fussender, offener Gesprächspartner. Gerade dazu aber ist die Rückbesinnung auf diese Grundlagen, auf deren Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte wie auch auf ihre Stellung im interkonfessionellen Raum unerlässliche Voraussetzung. Wie diese Reflexion sich konkret vollzieht, davon geben die Veröffentlichungen von Studien aller Art Zeugnis. Die Zusammenschau von Neuerscheinungen aus den letzten eineinhalb Jahren soll dafür den Beleg erbringen.

Geschichtliche Ortung . . .

Naturgemäss dem Nachwuchsforscher als «Gesellenstück» zugeordnet sind solche Ortungen bei einzelnen prägenden Moraltheologen der Vergangenheit meist Gegenstand von Dissertationen, wie sie denn auch an dieser Stelle als Ermöglichung zu kritischer Standortbestimmung schon des öftern vorgestellt wurden. In diesem Sinn sei denn auch jetzt wieder auf zwei solche Arbeiten, und zwar in ökumenischer Ergänzung, hingewiesen. Dass mit der Zunahme solcher monographischer Arbeiten das Detailwissen allerdings immer dringender nach einer umfassenden Übersicht der Geschichte der Moraltheologie ruft, muss dann als Desiderat einmal mehr festgehalten werden.

Die katholische Studie aus der Feder des Grazer Theologen *Alois Wolkinger* greift zurück ins 18. Jahrhundert und beleuchtet das Werk des Österreichers «Anton Luby (1749–1802) und sein Verhältnis zum Naturrecht, zur mathematischen Methode und zum ethischen Rigorismus (Jansenismus)» als typisches Beispiel für «*Moraltheologie und Josephinische Aufklärung*»[1]. Ursprünglich Slowene, hatte Luby als Sohn eines Gutsverwalters nach seiner Gymnasialbildung in Maribor in Graz studiert, dann als Professor in Maribor, Ljublijana, Graz

[1] Graz (Diss. der Karl-Franzens-Univ.) 1985; das Zitat entspricht dem Untertitel dieses umfassenden Werks, dass alle Archivangaben, die Handbibliothek Lubys sowie alle erreichbaren Quellen und Parallelen genau auswertet.

und Linz gelehrt, um schliesslich als Pfarrer in Graz zu wirken. Dieser Lebenslauf ist geprägt von den durch die Kaiserin Maria Theresia und vor allem ihrem Sohn Joseph II. geprägten Reformen des theologischen Studiums, die im Geist von dessen aufgeklärtem Absolutismus nicht nur barocke Frömmigkeitsformen und deren Träger, die Orden, abbauten, sondern auch die Seelsorgerausbildung nach sogenannten praktischen Gesichtspunkten strafften[2] und dazu Professoren fast beliebig versetzten, Lehrbücher anordneten, den Druck der Vorlesungsmanuskripte mit vorheriger Genehmigung verlangten und für die Theologie nach wissenschaftlichen Methoden riefen. Luby hat Teil an dieser Reform als ein zwar Betroffener in den verschiedenen Stellenwechseln, aber auch als Mitträger, der vor allem in seiner rationalen, «more mathematico» verstandenen Naturrechtslehre Wolffscher Prägung gerade als Theologe dem scholastischen Spekulieren ein Ende setzen will; ja er gilt als «Hauptvertreter der sogenannten mathematischen Methode in der Moraltheologie, nach welcher die axiomatisch ohne weitere Begründung aufgestellten Gebote der Moraltheologie genau so gewiss sind wie die mathematischen Wahrheiten»[3].

Gegen den Probabilismus der Jesuiten, deren Schüler er war, entwickelt Luby so eine dem strengen Ethos der Jansenisten und deren gallikanistisch geprägten Pflicht- und Gesetzesbewusstsein verbundene[4] Pflichtenethik, die zwar noch nicht deren Leibfeindlichkeit, wohl aber deren Rigorismus übernimmt und sich rasch in strengen Syllogismen zu einer neuen (und in machem rigoroseren) Scholastik entwickeln sollte. Während nämlich der mathematische Ansatz selber bald der pertinenten Kritik Kants am Wolffschen Rationalismus erliegen sollte (Lubys Werk zeitigte denn auch, wie Wolkinger deutlich macht, kaum weitere Wirkungen), ging das rational kasuistische Denken gestärkt und in starrerer und nun ebenfalls absolutistisch gefärbter Form aus dieser Auseinandersetzung hervor. Der seit Suarez spürbare Mangel an methodologischer Berücksichtigung von Erfahrung allgemein und von Offenbarungs- und Glaubenserfahrung im besonderen dürfte hier zu einer Episode gemacht haben, was als methodologisches Anliegen nur zu berechtigt war; ihren Stellenwert genau herausgearbeitet zu haben, ist daher das Verdienst dieser mehr der Historie als den systematischen Zusammenhängen verpflichteten Dissertation.

Die protestantische Studie führt weniger weit zurück und behandelt den *«Zusammenhang von Dogmatik und Ethik bei Adolf Schlatter»* (1852–1938). Dabei geht es allerdings dem Verfasser *Werner Neuer* in seiner «Untersuchung zur Grundlegung christlicher Ethik»[5] derart um die systematischen Anliegen, dass er die Lebensetappen dieses in St. Gallen geborenen, früheren Thurgauer Pfarrers und Berner Dozenten ebensowenig eigens erwähnt wie die Stationen seiner Lehrtätigkeit in Deutschland, nämlich in Greifswald, Berlin und ab 1898 in Tübingen. Dass man damit denn auch weder eine Quellen- noch eine Wirkgeschichte dieses nach seinem Tod in der Nachkriegszeit noch mehrfach neu aufgelegten, an systematischen Fragen interessierten Exegeten erwarten darf, versteht sich. Die letztere muss für das systematische Denken Schlatters, der ein «die idealistischen Ansätze ablehnendes Bibelchristentum»[6] vertrat, ohnehin entfallen, da die in den 1920er Jahren das Feld beherrschende, dialektische Theologie hier im Weg stand. Neuer, der seine Arbeit im Auftrag der Schlatter-Stiftung und in deren Archiv mit allen unveröffentlichten Schriften erstellen konnte, will diese Sperre beheben, und zwar durchaus im aktuellen Interesse zur Überwindung der gegenwärtigen (angeblichen?) «Krise des Ethischen».

Zentrales Anliegen ist ihm dabei, ohne eine Trennung je ins Auge zu fassen, die Gleichzeitigkeit von Unterschiedenheit und Zusammenhang von Dogmatik und Ethik in einer systematischen Theologie und – grundlegend dazu – im christlichen Glauben selber herauszuarbeiten. Dass es dabei nicht um eine bloss arbeitsteilige, pragmatische Unterscheidung gehe, wie es K. Barth und mit ihm die Dialektiker meinten, sondern um eine in der Sache selber gründende Zuordnung, wird zunächst in einer Kontrastdarlegung zum ethischen Werk von W. Herrmann und E. Brunner herausgestellt, um es dann im Hauptteil der Arbeit an Schlatters Schriften selber zu erwahren:

Aus methodischen und geschichtlichen Gründen (anders als die Dogmatik macht Ethik normative Aussagen, die als solche, weil auf Weltwirklichkeit bezogene, geschichtlich sein müssen) kann es keine Einheitssystematik geben. Vor allem aber reflektiert Ethik grundlegend anders als die Gottes Werk bedenkende Dogmatik das Werk des Menschen als eines Werkes Gottes; Gabe und Aufgabe, Ursache und freie Folge (als Gefolgschaft) bedingen diese Zweiheit im theologischen Denken, dessen Ansätze Neuer schon im frühkirchlichen Reden festmachen zu können meint. Neuer meint, mit dieser Analyse selber einen Beitrag zur Grundlegung der Ethik getan zu haben. Dass er damit der Ethik seiner theologischen Tradition das ökumenische Gespräch wie den Dialog zur Welt erschliessen hilft, kann man auch dann hinzufügen, wenn man die geistesgeschichtlichen Querverbindungen gern etwas deutlicher herausgearbeitet gesehen hätte.

... im Horizont von Gegenwart und Zukunft

Mit diesem ethischen Dialog mit der Welt von heute befasst sich aber auch der schmale, von *K. E. Wenke* herausgegebene Band, der unter dem Titel *«Probleme des sittlichen Urteilens»* «Ansätze und Grundzüge evangelischer Sozialethik in der Gegenwart» vorstellen will[7]. Nach einer problembezogenen Einführung des Herausgebers, die auch die folgenden Beiträge kurz situiert, werden so die Ansätze des eher skeptischen Philosophen W. Weischädel als eines zum Dialog mit der Theologie bereiten (so aber doch etwas zufälligen) Partners sowie der Theologen W. Schrage, H. Schulze, Y. Spiegel, H.E. Tödt, T. Rendtorff und A. Rich vorgestellt. Gerade weil es in der evangelischen Ethik wohl Schulen, nicht aber eine eigentliche Lehrtradition gibt, ist man für eine solche Übersicht zur ersten Orientierung gerade auch als katholischer Theologe ausgesprochen dankbar, auch dann, wenn es sich nur um eine Auswahl handelt und die inneren Voraussetzungen bzw. Gegensätze nicht zur Sprache kommen. Dass sich hier das Postulat einer geschichtlichen Übersicht der Sozialethik seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert wiederum deutlich meldet, ist dabei als zusätzliches Verdienst dieser der Erstinformation dienenden Schrift festzuhalten.

Eine geschichtliche Ortung eigener Art stellen schliesslich immer wieder Festschriften dar, die Schüler und Freunde einem Theologen widmen. Dem eben 65jährigen, bislang in Bonn lehrenden Franz Böckle haben so *W. Korff* und *G. W. Hunold* unter dem Titel *«Die Welt für morgen»* eine Schrift zusammengestellt, die unter verschiedensten Aspekten «ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft» im Sinn des Lebenswerkes des Geehrten anzusprechen sucht[8]. Vertreter verschiedener theologischer Disziplinen, aber auch Psychologen, Soziologen, Mediziner und Poli-

[2] Vgl. die 1774 durch eben diese Reformen als eigenes Lehrfach in den theologischen Ausbildungsgang eingefügte Pastoraltheologie sowie die Pflicht, kaiserliche Edikte im Gottesdienst bekannt zu machen.

[3] Vgl. J. Mate, in: LThK 6 (1961) 1169.

[4] Die internationale Verflechtung dieser Ansätze, die sich natürlich nicht zuletzt dem scholastischen Latein verdankt, erstaunt den heutigen Leser, dem Theologie oft genug nur mehr im landessprachlichen Getto begegnet. Hier war jene Frühzeit der Aufklärung uns um einiges voraus!

[5] Giessen (Brunnen-Verlag) 1986.

[6] So der Grosse Brockhaus 16 (1973) 695.

[7] Bochum (SWI-Verlag) 1986.

[8] München (Kösel) 1986.

tiker ergreifen hier, dem Interessenspektrum des Geehrten folgend, in bunter Reihe zu epochal aktuellen Herausforderungen das Wort: zu Ökonomie, Ökologie und Biotechnologie, aber auch zu Entwicklungs- und Gesellschaftspolitik im staatlichen wie im soziokulturellen Sinn, zu Medienfragen wie zu fundamentalethischen Problemen wird hier ebenso diskutiert wie zu interkulturell religiösen und kirchlich christlichen Herausforderungen.

Nun wäre es ohne Zweifel vermessen, die Fülle der hier angesprochenen Themen in einer knappen Rezension aufgreifen zu wollen. Dass die Herausgeber jedoch diesen Band zwar ohne zwingende Vorgaben an die Mitarbeiter konsequent unter die Leitthematik der aktuellen Herausforderung zu stellen versuchten, um eben so aufzuzeigen, dass «christliche Moral das Beste der Menschen will – und zwar schon im Diesseits»[9], verdient als ein von Böckle mitgeprägtes Selbstverständnis moderner Moraltheologie doch hervorgehoben zu werden, nicht zuletzt als Dank an jene Generation von Kollegen, die in der «Krise der Moraltheologie» (so Böckle 1957) mit diesem Ziel ihr Werk im Zeichen einer grundlegenden Veränderung begannen. – Diese Festschrift, die sonst so gar nicht wie eine solche aussieht [10], ist eben dadurch dann auch eine Wegmarke theologisch geistesgeschichtlicher Entwicklung.

«Studien zur theologischen Ethik»

Dass diese erfreulicherweise zweisprachige schweizerische Reihe des Freiburger Universitätsverlages (in Zusammenarbeit mit den «édition du Cerf», Paris, bzw. dem Herder-Verlag, Freiburg i.Br.) wieder aktiver wird, konnte hier kürzlich schon vermerkt werden[11]. Auf vier weitere Bände zu Grundlagenfragen kann heute verwiesen werden. Da ist einmal die von *S. Th. Pinkaers* und *C. J. Pinto de Oliveira* herausgegebene Aufsatzsammlung «*Universalité et permanence des lois morales*»[12]. Dieser Band ist das exakte Pendant zum 1982 von W. Kerber edierten Band: «Sittliche Normen – zum Problem ihrer allgemeinen und unwandelbaren Geltung»[13]. Beide dokumentieren Beiträge an einem internationalen Symposium von Moraltheologen aus dem Jahr 1981, das damals auf breiter Basis innerkirchliche Information über den Stand der moraltheologischen Forschung aufarbeiten sollte. Während aber die deutsch-englische Sprachgruppe, die vor allem die Denkansätze und Bedürfnisse einer in Auseinandersetzung und Dialog mit der heutigen, pluralistischen und säkularisierten Welt stehenden christlichen Ethik und Verkündigung zur Sprache brachte, auch auf Drängen kirchlicher Stellen ihre Beiträge rasch vorlegte, blieben die vor allem von den romanischen Gruppen besprochenen Stellungnahmen[14], von verstreuten Einzelpublikationen abgesehen, vorerst unveröffentlicht, bis sie jetzt vom damaligen wissenschaftlichen Sekretär des Treffens vorgelegt werden. Geordnet nach der Sicht der Bibel, der kirchlichen Lehrtradition, der zeitgenössischen Philosophie und Theologie sowie einer zusammenfassenden Übersicht wollen sie der vom II. Vatikanum geforderten Erneuerung der Moraltheologie so Rechnung tragen, dass unvorsichtige und ungenügend kritische Kontakte zur modernen Philosophie vermieden werden, und «auf breiter Basis zeigen, welches die Horizonte einer katholischen Moral seien»[15]. – Nach einem Hinweis auf den deutschsprachigen Parallelband sucht man allerdings vergeblich; wenn «katholisch» wirklich allgemein heisst, so dürfte der genannte Horizont eher eng gefasst sein[16]; bei aller nützlichen Information sollte der Leser sich daher dieser Tatsache bewusst bleiben.

Neben diesem französischen Band gehören die drei andern Bände dem deutschen Teil der Reihe an. *Udo Rauchfleisch* versucht, «neue Impulse zum Dialog» zwischen «*Psychoanalyse und theologischer Ethik*» zu geben, während Dietmar Mieth sich mit der «*Spannungseinheit von Theorie und Praxis*» befasst [17]. Dabei ist die Studie zur Beziehung zwischen Ethik und Psychoanalyse herausgewachsen aus einer interdisziplinären Lehrveranstaltung, in der vor allem auch Vorurteile abgebaut werden sollten. Dass dies gerade auch im Hinblick auf neuere Entwicklungen in dieser Disziplin menschlicher Selbsterkenntnis durchaus möglich ist, zeigt dieses Buch in befreiender Weise. Dabei stehen die Sexualität betreffende Fragen im Vordergrund, aber auch die Schuldbewältigung und die Bezüge zur Dimension des Religiösen kommen zur Sprache. Dabei gibt es bei der aus einer human christlichen Grundhaltung vorgelegten Sicht des Psychologen dennoch einzelne Differenzen zur christlichen Ethik festzuhalten (so gälte es etwa meines Erachtens hinsichtlich der vorehelichen Sexualität doch noch feiner zu differenzieren; ebenso verdienten vorsittliche Schuldgefühle und sittliche Schuld deutlicher auseinandergehalten zu werden). Dies ist, wie die Zitate zeigen, dem Autor jedoch durchaus und keineswegs rechthaberisch bewusst, so dass hier wirklich ein echter Dialog eingeleitet ist.

Mieths Untersuchungen, die er als «theologische Profile» versteht, scheinen dagegen aus vorliegenden Arbeiten zusammengestellt, was natürlich eine geringere innere Geschlossenheit zur Folge hat. Dennoch suchen die einzelnen Kapitel eine Verbindung einer zweifach verstandenen «Theorie», nämlich als Beschaulichkeit im Sinn der Mystiker wie als wissenschaftliche Reflexion mit der konkreten Lebenspraxis, wobei beide Formen von Theorie dem pragmatischen Praktiker von jeher oft wenig hilfreich erscheinen. Deren Nützlichkeit wie deren Begrenztheit in Anbetracht des vollen Lebens auszuarbeiten, ist das Ziel der Überlegungen Mieths. Sie gehen vom heute so sehr geforderten Praxisbezug der Theorie aus und wissen doch, dass die Praxis ohne Theorie blind zu werden droht, während, wie es schon grosse Mystiker wie Meister Eckart betonten, Theorie ohne Praxisbezug in Leerlauf abzugleiten beginnt. Was bleibt, ist damit die im Titel genannte Spannungseinheit von Theorie und Praxis, die es nicht nur erlaubt, der die Menschlichkeit erdrückenden zeitgenössischen Leistungsmentalität zu begegnen, sondern auch die natürliche Theologie (mit der ihr zugeordneten «autonomen Moral») so als Theorie zu verstehen, dass sie aus ihrer eigenen inneren Kohärenz Platz lässt für das sie stets übersteigende, dem persönlichen Erleben der Gotteserfahrung zugeordnete Glauben. Dass Mieth als Germanist diese theoretischen Überlegungen am «Meteor» von F. Dürrenmatt sozusagen in die Gegenprobe nimmt, stellt einen zusätzlich beachtenswerten Ansatz des theologischen Selbstverständnisses dar.

[9] Vgl. S. 8 im Vorwort.

[10] Dass allerdings auch auf die sonst übliche Bibliographie des Geehrten verzichtet wurde, stellt allerdings doch einen bedauerlichen Informationsmangel dar.

[11] Vgl. SKZ 154 (1986) 174 f.

[12] Fribourg/Paris (ed. universitaires/Ed. du Cerf) 1986.

[13] Düsseldorf (Patmos) 1982.

[14] Ausnahme sind ein je englischer und deutscher (eigentlicher polnischer) Beitrag, die zunächst nicht publikationsreif waren; zusätzlich wurde ein neuer Beitrag des Mitherausgebers Pinto angefügt.

[15] Vgl. Vorwort.

[16] Wie sehr eine solche offene Katholizität aber für ein glaubwürdiges Zeugnis der Christen dringend nötig wäre, zeigt die Dokumentation einer von den katholischen beziehungsweise protestantischen bayrischen Akademien in München und Tutzing 1985 veranstaltete Tagung «*Zwei Kirchen – eine Moral?*» Regensburg (Pustet) 1986, wo neun Fachleute das Problem der einen Stimme der Kirchen in der Öffentlichkeit der BRD, vorab im Bereich der Nachrüstung, aber auch hinsichtlich Schwangerschaftsabbruch und Sexualität, aufgreifen. Trotz einleitenden Grundsatzvoten ist die Frage im Prinzipiellen wohl nicht ausdiskutiert. Schon die Frage, ob Ethik eher als politische Entscheidungshilfe oder der prophetische Ruf an Machtträger sei, bleibt offen und wäre wohl auch unter den protestantischen Theologen nicht eindeutig zu beantworten, schon gar nicht, wenn neben der lutherischen auch die Tradition von Calvin und Zwingli zu Wort kämen. Aber es ist ein Ansatz zu besserem Verständnis und Gespräch, das dann wohl weniger punktuell weiterzuführen sich lohnen würde.

[17] Beide: Freiburg (Universitätsverlag) 1986.

Aus hermeneutischen Überlegungen stammt schliesslich die Studie des in Rom lehrenden *Klaus Demmer, Deuten und Handeln*[18], die für ein geschichtlich heilsgeschichtliches Verständnis ethischer Normen eintritt. Damit wird erstens die Moraltheologie aus einer deontologischen, letztlich aber dann doch niemals voll durchgehaltenen Starre befreit und, ohne dass sie dadurch in einen Relativismus abgleitet, zu einem offenen System der Vermittlung zwischen den theologischen Kategorien des den Menschen in Jesus Christus schon zugesagten und heilsgeschichtlich auf die eschatologische Vollendung hin angelegten Heils und den innerweltlichen, geschichtlichen Vollzugskategorien humanwissenschaftlich erfassbarer Wirklichkeiten. Damit wird aber zweitens auch ohne eine gerade in einer Epoche raschen Umbruchs stets unbefriedigende Kasuistik eine ethisch adäquate sittliche Beurteilung der einzelnen Entscheidungssituationen möglich, die der jeweiligen Einzigartigkeit ebenso Rechnung zu tragen vermag wie der alten gemeinsamen Finalisierung auf die letzten Zielsetzungen in Gottes Heilsplan für seine Schöpfung. Schliesslich wird damit drittens die Moraltheologie auch nicht eingeschränkt auf eine allgemeine, wenn auch kritisch dynamische Normenlehre, sondern im umfassenden Sinn zu einer theologischen Reflexion über den personalen Entscheidungsprozess des Menschen, der sein Zentrum in seinem Gewissen hat.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich dann auch der Anfang dieser Darstellung der «Grundlagen und Grundfragen der Fundamentalmoral», die übrigens stets in einem anregenden (allerdings nur in den Anmerkungen und nicht in einem eigenen Literaturverzeichnis dokumentierten) Dialog mit der aktuellen Forschung steht: Auf eine wissenschaftstheoretische Vorüberlegung folgen die Ausführungen zum Gewissen, dessen schöpfungs- und heilstheologischer normativer Rahmen anschliessend aus seinen christologisch-anthropologischen, aber auch allgemein wesen- oder naturhaften wie den individual-personalen Voraussetzungen entfaltet wird: eine Überlegung über den dieser Sicht entgegenstehenden Widersinn der Sünde und die daraus dennoch mögliche Umkehr beschliesst diese im Stil nicht immer leichte, aber ungemein anregende Studie.

Wegweisungen . . .

Der genannte Praxisbezug ethischer Reflexion muss sich konkret stets in zwei Richtungen als hilfreich erweisen: in der die existentielle Motivation bedenkenden, inneren Entscheidungshilfe zu einer persönlichen, die objektiven Wirklichkeiten und den je einzelnen Anruf Gottes einbeziehenden Gewissensantwort wie in der diesen Entscheid sozusagen objektiv von aussen auf die Zielsetzungen der Menschlichkeit verweisenden, normativen Rahmenbedingungen.

Im ersten Problemkreis bewegen sich seit dem Beginn der Neuzeit die Entscheidungshilfe-Überlegungen, die sogenannten Wahlbetrachtungen der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola, von denen K. Rahner einmal meinte, sie hätten als ebenso feinfühlige wie glaubenskonsequente Entscheidungslogik ihre Zukunft wohl noch vor sich. Tatsächlich ist der Christ in unserer säkularisiert pluralistischen Gesellschaft des ausgehenden und zunehmend pessimistischen 20. Jahrhunderts wohl wie nie zuvor herausgefordert, seinen Glaubensentscheid an sich und vor allem als individuellen Lebensvollzug persönlich eigenständig bzw. ohne direkte Milieuunterstützung fällen zu müssen. Dass dies weniger stolzes Selbstbewusstsein als vielmehr Verunsicherung bedeutet, weiss jeder, der mit jungen Menschen zu tun hat. Genau in diese Situation hinein redet der Basler Studentenseelsorger Hans Schaller, der sich als Jesuit dem ignatianischen Ansatz besonders verbunden weiss.

Sein Buch *«Wie finde ich meinen Weg»*[19] stellt die Frage der Entscheidung und ihrer Nöte zunächst in den je grösseren Horizont Gottes, der den Menschen zu seinem eigenen Besten anspricht, ohne ihn zu überfordern, und so als erstes dem Menschen als dem von ihm geliebten Geschöpf und Ebenbild den Mut gibt, sich selber zu bejahen, um von da aus geduldig den persönlichen Entscheid entstehen und entdecken zu lassen. Dass dieser Weg entgegen einem rein subjektivistischen Gewissensverständnis im Rahmen gültiger Normen der gottgewollten Mitmenschlichkeit zu stehen hat, wird dabei ebenso wenig verschwiegen wie das innere Mitschwingen und Einstimmen auf die je persönlich richtige, gottgewollte Lösung, die den Menschen schliesslich zum ihn erfüllenden Ziel führen soll. – Wenn Ignatius' spätmittelalterliche, der damaligen Ritterliteratur entnommene Sprache heute manchem Schwierigkeiten macht, dann ist der zeitlose Gehalt hier im zeitgenössischen Ausdruck, der sich auch häufig des Zitats aus der Dichtung bedient, in anregender Weise wiederholt.

Von der objektiven Seite haben dagegen als normative Entscheidungshilfen die Zehn Gebote seit je eine hervorragende Rolle gespielt und so auch in neuester Zeit mehrfach zu aktualisierenden Versuchen der «Relecture» geführt. *«Du sollst in Freiheit leben»* ist ein solcher Versuch, der von *A. Gornik* herausgegeben, aber von verschiedenen Verfassern recht unterschiedlicher Fach-

Die besprochenen Titel

K. Demmer, Deuten und Handeln. Grundlagen und Grundfragen der Fundamentalmoral, Freiburg (Universitätsverlag) 1986;

A. Gornik, Du sollst in Freiheit leben. Neue Dimensionen der Zehn Gebote, Freiburg i.Br./Offenbach (Christophorus/Laetare) 1986;

W. Korff, G.W. Hunold, Die Welt für morgen. Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft, München (Kösel) 1986;

D. Mey, Stahlbein, Zürich (Pendo) 1986;

D. Mieth, Spannungseinheit von Theorie und Praxis, Freiburg (Universitätsverlag) 1986;

W. Neuer, Zusammenhang von Dogmatik und Ethik bei Adolf Schlatter (1852–1938), Giessen (Brunnen-Verlag) 1986;

S.Th. Pinkaers, C.J. Pinto de Oliveira, Universalité et permanence des lois morales, Fribourg/Paris (Editions universitaires/du Cerf) 1986;

U. Rauchfleisch, Psychoanalyse und theologische Ethik, Freiburg (Universitätsverlag) 1986;

H. Schaller, Wie finde ich meinen Weg, Mainz (Matthias-Grünewald) 1986;

P. Singer, Überlegungen für eine neue Menschlichkeit, Wien (Neff-Verlag) 1986;

K.E. Wenke, Probleme des sittlichen Urteilens. Ansätze und Grundzüge evangelischer Sozialethik in der Gegenwart, Bochum (SWI-Verlag) 1986;

A. Wolkinger, Anton Luby (1749–1802). Moraltheologie und Josephinische Aufklärung, Graz 1985;

Zwei Kirchen – eine Moral? Regensburg (Friedrich Pustet) 1986.

[18] Ebd. 1985.
[19] Mainz (Grünewald, Topos TB 157) 1986.

richtungen getragen «neue Dimensionen der Zehn Gebote» erschliessen will[20]. Entstanden aus einer Sendereihe am Radio wird zunächst der Dekalog historisch situiert, um dann die einzelnen Gebote aktualisiert auf heutige unterdrückende Problematiken zu besprechen, was schliesslich zur Reflexion über diese Gebote als «ein Grundgesetz für Mensch und Tier»[21], also für die Schöpfung schlechthin, führt. Es geht hier wirklich, wie D. Sölle hervorhebt, um einen, den allerersten und immer noch herausfordernden Katalog der Menschenrechte, ohne die das Leben nicht lebens- und liebenswert wäre. Natürlich ist es da nicht nötig, sich unbedingt auf das Dekalogschema zu beziehen – aber hilfreich ist es in dieser langen Tradition dennoch, damit eine ethische Reflexion anzustossen[22].

... am gelebten Leben

Theorie müsse auf Praxis bezogen sein. Eine persönlich erlebte und aufgezeichnete Krankengeschichte ist in diesem Sinn fast brutal konkret und eben darum Anstoss für ethische Theorie. Allerdings ist der vorliegende «Bericht vom Überleben eines Unfalls», den der Betroffene selber, derzeit wieder Student der Mathematik an der ETHZ, *Daniel Mey,* unter dem Titel «*Stahlbein*»[23] vorlegt, ungerecht, egozentrisch, wehleidig, triebbetont und erst noch in einer wenig gepflegten Sprache abfasst. Dennoch geht es um ein wichtiges Buch, meines Erachtens ähnlich bedeutsam wie seinerzeit die im selben Verlag erschienenen «Gedanken über Sterben und Tod» von Peter Noll[24].

Denn einmal weiss der Verfasser selber, wie er entschuldigend festhält, sehr genau um diese Einseitigkeit, schreibt er sich doch bewusst von den traumatischen Erlebnissen der Spitalbehandlung nach seinem schweren Verkehrsunfall frei. Indem er aber ungeschminkt und hart, ohne Tabus, fast tagebuchartig schildert, klagt und auch anklagt, legt er den Finger auf Schwachstellen des modernen Spitalwesens, auf Ärzte-Überheblichkeit, auf falsche Unterwürfigkeit von Krankenschwestern, auf Verobjektivierung des Patienten u. ä., die jeder kennt, der öfter in Spitälern zu tun hat. Er zeigt aber auch, vereinzelt, vom Erleben her leider als Ausnahme, was gegenteiliges Verhalten von einzelnen zu ermöglichen vermag. Dass der nüchterne Bericht des Vaters des Verfassers[25] (die mittragende Familie gehört zur ungetrübten Lichtseite der geschilderten Personenbeziehungen), der dem Ganzen vorangestellt ist, im wesentlichen die Erlebnisschilderung bestätigt, zeigt noch zusätzlich, wie sehr hier Bedenkenswertes gerade in der ungeschminkten Form der Aussage mitgeteilt wird.

Daniel Mey schreibt aber offensichtlich nicht nur zur Selbstbefreiung von den Traumata seiner Therapien; er, den ich mittlerweile als Studenten meiner Spezialvorlesung «Sozialethik» an der ETH persönlich recht gut kennenlernen konnte, verfolgt zugleich eine ethische Absicht, nämlich die Momente der Menschlichkeit vor diejenigen der medizinalen Technik zu stellen. Er tut es manchmal eher grob. Dennoch: Wer im Dienst am Kranken steht, auch als Seelsorger, sollte das Buch gelesen haben. *Franz Furger*

[20] Freiburg i.Br./Offenbach (Christophorus/Laetare) 1986.

[21] Im Sinne einer heute zunehmend nötigen Ausweitung sei an dieser Stelle einmal mehr auf die Problematik der Tierverwendung hingewiesen. Bisher stand in unseren Besprechungen dabei meist der schweizerische bzw. der deutschsprachige Raum als «Tatort» im Vordergrund. Heute sei daher auf eine Übersetzung hingewiesen, die besonders den angelsächsischen Raum im Auge hat. Es handelt sich um die vom australischen Philosophieprofessor *Peter Singer* herausgegebenen «*Überlegungen für eine neue Menschlichkeit*» (Wien, Neff-Verlag 1986), die aus verschiedener Sicht Gefährdungen und Rechte der Tiere zur Diskussion stellt. G. M. Teutsch, der sich in dieser Problematik längst einen Namen gemacht hat, steuert ein sehr ausgewogenes Nachwort bei, das man als Interpretationsschlüssel zu den gelegentlich eher emotional gehaltenen, zum Teil nur auf die unterschiedlichen amerikanischen Verhältnisse konzentrierten und manchmal recht einseitigen (man vergleiche etwa die Ausführungen über die Zoos) Artikeln mit Vorteil zuerst zur Kenntnis nimmt.

[22] Das gute Echo, das eine 1986 lancierte Artikelserie zum Dekalog im deutschschweizerischen Pfarrblattring fand, ist von anderer Seite her ein Beleg für diese Tatsache.

[23] Zürich (Pendo) 1986.

[24] Vgl. SKZ 152 (1984) 675 f.

[25] Es handelt sich um den bekannten Berner Informatik-Professor H. J. Mey, wie denn überhaupt aus Fahrplanangaben u. ä. trotz der Namensänderungen das Zürcher Universitätsspital wie die Berner Kliniken leicht auszumachen sind. Dennoch ist die Verschleierung richtig; denn der Rezensent könnte leicht für Zürich gegenteilige, wie von anderswo zumindest so krasse bestätigende Beispiele beibringen. Es geht eben, wie für sozial-ethische Belange typisch, nicht so sehr um Einzelpersonen als um Strukturprobleme, die freilich stets von einzelnen Persönlichkeiten, besonders von Autoritätsträgern wie Chefärzten u. ä. ausgehen müssen. Sie sind daher auch die Erstadressaten dieses Berichts.

Kirche Schweiz

Interdiözesaner Austausch über die Laienfrage

Zum zweiten Mal trafen sich auf Einladung der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte zu einem interdiözesanen Austausch. Beide Treffen befassten sich mit der Thematik der nächsten Ordentlichen Bischofssynode: «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt». Ging es beim ersten Treffen vorwiegend darum, «Erfahrungen bei der Behandlung dieses Themas in den Räten auszutauschen und Impulse zu erhalten für die konkrete Weiterarbeit» (SKZ 45/1985), trat beim zweiten Treffen vom 18. Oktober die Bischofssynode selber in den Vordergrund: Die Delegierten liessen sich von der Bischofskonferenz über die Ergebnisse der Vernehmlassung informieren, setzten sich damit auseinander und äusserten Anliegen und Wünsche zu Handen von Weihbischof Gabriel Bullet, der die Bischofskonferenz an der Synode vertreten wird.

Die Vernehmlassung und ihre Ergebnisse..

Einführend erinnerte der Präsident der PPK, P. Mauro Jöhri OFMCap, an das erste Treffen der Delegierten und wie sich die PPK bei ihrer eigenen Stellungnahme zu den «Lineamenta» der Bischofssynode auf seine Ergebnisse abstützen konnte (SKZ 5/1986). Zudem machte er auf die von Mitgliedern der PPK vorgenommene Auswertung der Eingaben an die Bischofskonferenz aufmerksam und auf die Reflexion von Prof. Marc Donzé zur Feststellung, dass der Gedanke der Weltpräsenz («présence au monde») in den Eingaben der deutschen Schweiz praktisch fehlt und in den Eingaben der französischen Schweiz oft als Bedauern darüber zur Sprache kommt, dass diese Präsenz zurückgegangen ist (évangile et mission 23/1986).

Der Sekretär der Bischofskonferenz, P. Amédée Grab OSB, erzählte sodann von den Schwierigkeiten mit der Vernehmlassung und ihrer Auswertung. Zunächst war der Bekanntheitsgrad der «Lineamenta» vor allem in der deutschen Schweiz gering. Dank der Verschiebung der Ordentlichen Synode konnte für die Vernehmlassung Zeit gewonnen werden, aber für die langfristig planenden Seelsorgeräte waren die 8 bis 9 Monate Zeit immer noch knapp. Rechtzeitig eingegangen sind dann aus der deutschen Schweiz rund 50 Stellungnahmen und aus der französischen Schweiz rund 80. Einzelne Stellungnahmen wurden veröffentlicht, andere wurden ausgetauscht. In der Westschweiz beschäftigte sich die CRAL (Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs) in einem dreitägigen Seminar mit den Eingaben und erarbeitete eine Synthese

(évangile et mission 9/1986). Die Eingaben aus der deutschen Schweiz wurden von Prof. Ernst Spichtig und Dr. Marie-Louise Gubler ausgewertet und zu einer Synthese mit einigen klaren Schwerpunkten und Tendenzen zusammengefasst; in der Folge fasste Prof. Marc Donzé die Westschweizer Ergebnisse, damit die beiden Sprachregionen vergleichbar wurden, ebenfalls auf das Deutschschweizer Schema zusammen, das er allerdings um einige Schwerpunkte und Tendenzen *ergänzen* musste. Diese Auswertungen waren nicht einfach, weil sich die Stellungnahmen unterschiedlich an den Frageraster der «Lineamenta» gehalten hatten (deutsche Schweiz: 10%, französische Schweiz: 80%). Die «Lineamenta» selber machten den Antwortenden mit ihrer Sprache und der Art, Konzilstexte unvermittelt nebeneinanderzustellen, bereits Mühe.

... aus der Sicht des delegierten Bischofs

Die Schweizer Bischofskonferenz hat ihre Eingabe an die Bischofssynode, der Verfahrensregelung gemäss, nicht veröffentlicht; es darf aber davon ausgegangen werden, dass sie sich an die beiden sprachregionalen Synthesen gehalten hat.

Was Weihbischof Bullet im Vergleich der Antworten der beiden Sprachregionen zunächst aufgefallen ist, ist deren *Konvergenz:* gleiche Antworten, gleiche Rückfragen, gleiche Vorbehalte und auch gleiche Kritik an den «Lineamenta». Aufgefallen ist ihm auch, dass beide Sprachregionen das gleiche Hauptanliegen haben: Die Überwindung der Dualität Laie–Welt, Priester–Kirche; dass es darum gehen müsste, im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils die Zugehörigkeit aller *zum einzigen Volk Gottes* zu bekräftigen. Es wurde in beiden Regionen die Befürchtung geäussert, die «Lineamenta» gingen von einem pyramidalen Kirchenbild aus, das der Ekklesiologie des Konzils nicht entspreche, jedenfalls nehme der Gedanke des Volkes Gottes in den «Lineamenta» nicht den Platz ein, den er in der Konzilskonstitution «Lumen Gentium» habe.

Ausgegangen werden müsse von der *gemeinsamen Sendung* aller, von der Sendung des Volkes Gottes, der Welt Jesus Christus zu verkünden, die Kirche in der Perspektive des «für das Heil der Welt» zu sehen; Leitbild müsse die Evangelisation sein. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit, *Gemeinschaft* (communion) aufzubauen, Gemeinschaft (communauté) zu sein, um verkündigen zu können (vgl. das Zeugnis der brüderlichen Gemeinschaft in der Apostelgeschichte).

Innerhalb dieser Gemeinschaft erst sei von den unterschiedlichen Aufgaben zu sprechen, aber immer im Hinblick auf die einzige Sendung der Kirche. Dabei sei die Frage das konkrete Verhältnis zwischen dem allgemeinen Priestertum und dem Amtspriestertum, näherhin zwischen Priester und Laie. Es werden Schwierigkeiten des Dialogs genannt, aber auch Identitätsprobleme des Priesters: Der Laie hat seine eigene Sendung, seine eigene Berufung, hat eine eigene Identität: eine Identitätsfindung des Laien ist ohne Identitätsfindung des Priesters aber nicht zu gewinnen. Denn wohl ist es vornehmlich Aufgabe des Laien, das Zeitliche mit christlichem Geist zu erfüllen (animation chrétienne du temporel), Aufgabe des Priesters dagegen, der brüderlichen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu dienen, aber beide Aufgaben sind *innerhalb der gemeinsamen Sendung* der Kirche wahrzunehmen. So ist der Laie aktives Glied der Kirche, und deshalb hat er in dieser Kirche auch Verantwortung zu tragen; anderseits darf der Priester dem Zeitlichen gegenüber nicht interesselos sein, er würde sonst von der Sendung der Kirche absehen, auch wenn er seine ihm eigentliche Rolle – den Dienst an der Gemeinschaft – erfüllt. Bei manchen praktischen Schwierigkeiten der Zusammenarbeit von Laien und Priestern vermutet Weihbischof Bullet deshalb eine Identitätsschwierigkeit: Laie und Priester haben je ihre besondere Aufgabe, aber im Dienst des Ganzen; es gibt also zugleich eine gemeinsame Identität und besondere Identitäten.

Aufgefallen ist Weihbischof Bullet allerdings auch, was nicht oder nicht besonders zur Sprache gekommen ist, was aber für die Kirche in der Schweiz eine *Herausforderung* bedeuten müsste. So der Sachverhalt, dass das Gemeinschaftsleben der Kirche so viele Kräfte von Laien absorbiert, dass für die Evangelisation keine Kraft mehr übrigbleibt. Hier empfahl Weihbischof Bullet die Reflexion von Marc Donzé über die mangelnde Weltpräsenz (vgl. oben). In den «Lineamenta» nicht richtig zur Sprache gebracht wurde die Frage nach dem Platz der *Frau* in der Kirche; diese Frage dürfte auf der Bischofssynode deshalb ein wichtiges Kapitel werden.

Eine von manchen Eingaben gestellte Frage lautet: Woher nimmt der Laie, der sich im Namen des Glaubens in der Welt engagiert – sei es in der Friedensbewegung, der Arbeitswelt, der Politik, den Gewerkschaften –, seine Kraft (ressourcement)? Dahinter steht die schmerzliche Feststellung, dass im Zeitlichen engagierte Gläubige den Kontakt zur Kirche, zur kirchlichen Gemeinschaft oft verlieren. Dahinter steht aber auch die besorgte Frage, ob die Kirche die Welt oder die Welt die Kirche verändere, ob wirklich das Evangelium die verändernde Kraft sei.

In den Eingaben wenig angesprochen wurde hingegen die Zusammenarbeit mit Christen anderer Konfession und mit Menschen anderen Glaubens. Die Laien begegnen, wenn sie sich im Namen des Glaubens in der Welt engagieren, Menschen, die sich ebenfalls im Namen des christlichen Glaubens oder sogar eines anderen Glaubens engagieren. Das kann nicht ohne Probleme geschehen; Weihbischof Bullet erinnerte an die Strukturkrise der JOC (Jeunes Ouvrière Catholique), die beispielsweise in Indien auch mit Buddhisten zusammenarbeitet. Auch von diesem weltkirchlichen Hintergrund her werde sich die Bischofssynode mit ökumenischen Fragen befassen müssen.

Aussprache und Weiterarbeit

In der Aussprache mit Weihbischof Bullet wurden Einzelfragen zur Synodenthematik, aber auch Fragen grundsätzlicher Art aufgeworfen. In bezug auf die Teilnahme von Laien an der Bischofssynode meinte er, dass es keine Frage sei, dass Laien eingeladen würden, die Frage sei bloss die der Auswahl der Einzuladenden. Er selber werde sich bemühen, eine(n) Laienberater(in) mitnehmen zu können.

In bezug auf die pastorale Mitarbeit von Laien unterstützte er die Aussage, dass heute Laientheologen Aufgaben übernehmen, die früher Priester wahrgenommen hatten und weil wir zu wenig Priester haben, dass es aber darüber hinaus darum gehen müsste, ein solches Laienengagement auch als Charisma zu sehen. Weihbischof Bullet warnte überdies davor, die Laien zu benutzen, weil es beim Laienengagement in der Kirche darum gehen müsste, Charismen zu entdecken, die besondere Berufung zu erkennen; deshalb sei es nicht gut, Priestermangel und Laieneinsatz zu verknüpfen: Selbst mit genügend Priestern müssten Laien innerkirchliche Aufgaben wahrnehmen (können).

Über die eigentliche Thematik hinaus zielte der Wunsch, in unserer Kirche müssten die Erfahrungen von Menschen, die im Heute leben, vermehrt so zur Kenntnis genommen werden, dass sie zu Veränderung führen; mehr noch: es müssten die (Spiel-) Räume für Erfahrung erweitert und das Klima der Verdächtigung verändert werden. Wie eine Vorwegnahme der weiteren Aussprache hörte sich dann die Frage an: Was können wir in der Schweizer Kirche überhaupt noch gemeinsam tun? Auf die Synodenthematik zurückgeführt wurde dieses Fragen nach dem inneren Zustand unserer Kirche und nach dem konkreten Miteinander-Umgehen durch den Gedanken von Weihbischof Bullet, die geistliche Begleitung der Laien müsste in der Gestalt einer kirchlichen Reflexion stattfinden, das heisst, es müsste gemeinsam nachgedacht

werden können: Wo aber gibt es diese Orte des Austauschs, Orte, an denen Priester und Laien gemeinsam nachdenken?

Gemeinsames Nachdenken geschieht unter anderem in den diözesanen und kantonalen Seelsorgeräten. Mit welchen Themen sich die einzelnen Räte im kommenden Jahr befassen werden, war denn auch der nächste Tagesordnungspunkt. Nachdem jeder Rat kurz informiert hatte, ging die Debatte darüber, welches von den vielen genannten Themen mit Gewinn von mehr als einem Rat oder gar gesamtschweizerisch vorbereitet werden könnte. Dabei zeichneten sich zwei Tendenzen ab: Entweder ein problemorientiertes Thema oder ein die Ratsarbeit betreffendes Thema zu wählen. Die Delegierten entschieden sich mehrheitlich dafür, nicht die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Laienmitarbeit in Seelsorgeräten zu thematisieren, sondern vor dem Sommer 1987 zu einem Treffen zur Thematik «Zweite Evangelisierung» zusammenzukommen; unbestritten war der Vorschlag, nach der Bischofssynode – also im Spätherbst 1987 – sich auf einem weiteren Treffen von Weihbischof Bullet über den Verlauf und die Ergebnisse der Bischofssynode aus erster Hand informieren zu lassen. *Rolf Weibel*

Neue Bücher

«Der Traum vom Menschensohn»

– so heisst ein Buch, das Wendelin Kellner letztes Jahr veröffentlicht hat[1], und Pfarrer und Katecheten – selbst Theologen – sollten ihm dafür dankbar sein.

Wohl kein Begriff, kein «christologischer Hoheitstitel» bereitet dem Bibelleser soviel Kopfzerbrechen wie der «Menschensohn». Die neutestamentlichen Schriftsteller sind vom Ausdruck weitgehend abgekommen, in der Dogmatik ist er kaum anzutreffen, und die schier unübersehbare exegetische und religionsgeschichtliche Fachliteratur bereitet dem Leser eher Unbehagen als Zuversicht.

W. Kellner macht es sich einfach, aber nicht so einfach, dass man misstrauisch werden müsste. Er setzt sich in einem 1. Kapitel mit Dan 7 auseinander, jenem Kapitel, in welchem der «Menschensohn» seinen privilegierten Platz gemacht hat. Der Kommentar zu diesem Kapitel liest sich nicht nur leicht, sondern sogar spannend. Kellner gelingt das dadurch, dass er immer wieder die damalige Zeitgeschichte hineinfliessen lässt, nicht ohne immer wieder auf unsere Zeit zu blicken. Die Quintessenz: Den vier grossen Lebewesen, die aus dem Meer heraussteigen – der Löwe mit Adlerflügeln, der Bär, der Panther und dann das furchterregende, schreckliche und überaus starke Lebewesen aus Eisen und Erz – sie stehen alle vier für Macht, Erfolg, Übermut, Unmenschlichkeit usw. – diesen vier grossen Lebewesen wird ein mit den Wolken des Himmels Kommender gegenübergestellt; «er war wie ein Menschensohn».

«Ihm wird Vollmacht gegeben und Herrlichkeit und Regierung. Und alle Völker, Nationen und Sprachen müssen sie verehren. Und seine Vollmacht ist dauernd, eine Vollmacht, die nicht vergeht, und seine Regierung wird nie zerstört.» Mit anderen Worten: «Der Menschensohn ist Mensch im Gegensatz zu den Raubtier- und zu den Eisenwesen» (54). Und wenn die vier aus dem Meer steigenden Lebewesen Regierungswesen verkörpern, wird auch «Menschensohn» kaum etwas anderes sein als eine neue Art der Regierung, wobei jetzt nicht nur an Herrschaftsformen im engen Sinn gedacht werden muss, sondern eher noch an Arten des Umgangs von Menschen miteinander. «Menschensohn» bedeutet eine neue Art, wie Menschen Menschen behandeln. Und das ist der Traum: dass eine solche neue, menschliche Art des Umgangs von Menschen mit Menschen (trotz allem) im Kommen ist, und dass diese neue «Herrschaft» allein ewigen Bestand haben wird.

Im zweiten Kapitel trägt Kellner die aus Dan 7 gewonnenen Erkenntnisse an Menschensohn-Stellen des Neuen Testaments heran. Die Einsichten sind verblüffend und weiterführend zugleich. Es spielt jetzt gar nicht mehr eine so grosse Rolle, ob der Menschensohn mit Jesus ausdrücklich identifiziert wird oder nicht. Sicher sind Jesus und der Menschensohn im Laufe der Zeit ineins gesetzt worden. Aber doch nicht einfach so, um Jesus von Nazaret einen Titel zu geben, von dem niemand so recht weiss, was er bedeutet.«Menschensohn steht für ein Programm, «Menschensohn» steht für eine neue Ordnung und für eine neue Zeit, «Menschensohn» ist der Name für die neue Regierungsform der Welt (121). An Stelle der Gewalt tritt der Dienst, an Stelle der Sicherheit die Verlässlichkeit gegenseitigen Vertrauens, an Stelle des Alten und Verkrusteten tritt das Neue und Zukunftweisende. Die Berufung auf den «Menschensohn» ist so die letzte und schärfste Provokation gegen das Bestehende (160). Das Neue und Zukunftweisende, das Kommende und Möglichgewordene und Anzustrebende hat ein Gesicht bekommen: Es kann, muss und wird sein, wie Jesus von Nazaret war (161). «Die Sendung Jesu ist der Beginn, aber auch wirklich nur der Beginn dessen, was Gott durch den menschlichen Menschen wirken will» (163). Lebendigkeit erhält dieses so gewonnene Jesusbild nicht zuletzt auf dem Hintergrund der damaligen Zeitgeschichte, über welche der Leser knapp und interessant informiert wird.

Das dritte Kapitel hat zusammenfassende und weiterführende Funktion. Es bietet hilfreiche Beobachtungen zum Buch Daniel und zu den Menschensohn-Worten im Neuen Testament. Überraschend beispielsweise die Ekklesiologie, die aus den so verstandenen Menschensohn-Worten entworfen werden kann (188–190). Lesenswert sind auch die Seiten, in welchen die Christologie im Umkreis der Menschensohn-Worte reflektiert wird (193–197).

Am Schluss des Buches – es sind aber immerhin 40 Seiten – werden «Materialien zum Traum vom Menschensohn» zusammengetragen. Fast jeder im vorausgehenden besprochene Abschnitt wird in den grösseren Zusammenhang gestellt, sei es anhand von antiken, sei es anhand von modernen Texten. Da trifft man Herodot und Plutarch, die Henoch-Apokalypse und Philo von Alexandrien, Flavius Josephus, Tertullian, Ernesto Buonaiuti, Pierre Teilhard de Chardin u.v.a., nicht zu vergessen eine ganze Menge hilfreicher Beobachtungen des Verfassers zu unserer Zeitgeschichte. Eine riesige Buntheit, aber doch immer wieder in Bezug gesetzt zum «Menschensohn».

Man braucht nicht bei jeder exegetischen Entscheidung mit dem Verfasser übereinzustimmen. Man kann die Geschlossenheit des Werkes als zu simpel oder sogar als zu penetrant empfinden. Sicher ist, dass dieses Buch jeden, der sich Zeit nimmt, zur Lust an der Bibel und am Menschensohn und damit auch zu einer untrüglichen Hoffnung anstiften wird.

Hermann-Josef Venetz

[1] W. Kellner, Der Traum vom Menschensohn. Die politisch-theologische Botschaft Jesu, Kösel-Verlag, München 1985, 253 Seiten.

Kirchengeschichte und Profangeschichte

«Kirchengeschichte und allgemeine Geschichte in der Schweiz. Die Aufgabe der Helvetia Sacra» war das Thema des Schweizer Historikertages vom 25. Oktober 1985 in Bern. Auf ihm wurde dem grossen von Profan- und Kirchenhistorikern getragenen Forschungsunternehmen der «Helvetia Sacra», die seit 1982 eine Sektion der «Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der

Schweiz» bildet, Gelegenheit geboten, sich, ihre Forschungstätigkeit und deren Zielsetzung einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Die an dieser Tagung gehaltenen Referate liegen nun im Druck greifbar vor.[1] Die Themata der Vorträge wurden aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz gewählt, verweisen also darauf, dass die «Helvetia Sacra» die katholische Kirche der ganzen Schweiz erfasst. Vom Konzept her reiht sie sich damit in die Sacra-Werke der übrigen Länder ein (Germania Sacra, Italia Sacra, España sagrada, Gallia christiana).

Brigitte Degler-Spengler (Basel), die leitende Redaktorin des Forschungsunternehmens, definiert in ihrem Einleitungsreferat über «Kirchengeschichte als Teil der allgemeinen Geschichte. Die Helvetia Sacra» (8–23) die Aufgabe der auf insgesamt 20 Bände veranschlagten und inzwischen (das heisst seit 1972, dem Erscheinungsjahr des 1. Bandes) in 10 Bänden vorliegenden «Helvetia Sacra» folgendermassen: «In der Helvetia Sacra werden die kirchlichen Einrichtungen der Schweiz – Bistümer, Stifte, Klöster – systematisch erfasst und vornehmlich in ihrer institutionellen Ausprägung historisch beschrieben» (10). Ihre Zielsetzung sei «historisch, näherhin landesgeschichtlich» (ebd.). Sie verstehe sich als «Handbuch und Arbeitsinstrument zur Geschichte der Schweiz» (ebd.), als ein breit angelegtes landesgeschichtliches Nachschlagewerk, das keineswegs nur von kirchenhistorischem Interesse sei, sondern vielfältigen wissenschaftlichen Bedürfnissen diene und die enge Zusammengehörigkeit von Kirchengeschichte und allgemeiner Geschichte erweise. In den vorliegenden 10 Bänden, einem im Druck befindlichen 11. Band und einem redaktionell abgeschlossenen 12. Band sind vier der insgesamt zehn Bistümer, denen die Schweiz angehörte, dargestellt (Basel, Chur, Genf, Lausanne), ausserdem von den über 650 geistlichen Niederlassungen, welche die Schweiz einst zählte, 300 Stifte und Klöster. Über diese inzwischen bearbeiteten Institutionen existieren also «je ein Abschnitt Geschichte, eine Beschreibung der Archivverhältnisse mit einer Zusammenstellung der archivalischen Quellen und eine Bibliographie» (13), dazu Kurzbiographien über die Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare, Offiziale, über die Dignitäre der Domkapitel und über die Obern/Oberinnen der genannten Institutionen. Im ganzen sind bisher über 15 000 Personen biographisch erschlossen. Bei Abschluss des Gesamtwerkes wird eine mehrere hundert Einzelbeiträge umfassende Beschreibung des Kirchen- und Ordenswesens der Schweiz vorliegen, aus welcher dann eine Gesamtdarstellung – zweifellos dringendes Desiderat Schweizer Kirchengeschichte – erwachsen könnte.

Wie sehr Kirchengeschichte und allgemeine Geschichte zusammenhängen und kirchengeschichtliche Forschung die allgemeingeschichtliche Forschung zu befruchten vermag, illustrieren auch die übrigen Referate, die allesamt von Mitarbeitern der «Helvetia Sacra» gehalten wurden.

Elsanne Gilomen-Schenkel (Basel) weist in ihrem Beitrag über «Schweizer Bischöfe und Äbte im frühen Karolingerreich. Der Gebetsbund von Attigny 762» (24–33) die – kirchenpolitisch gesehen – gleichmässige Integration des gesamten Schweizer Gebietes im Frankenreich nach, belegt durch die Teilnahme sowohl des alemannisch-rätischen Klerus wie desjenigen der Westschweiz an der Synode von Attigny als der wohl bedeutsamsten der karolingischen Kirchenversammlungen, auf welcher die Reorganisation der fränkischen Landeskirche ihren Abschluss gefunden hat.

Hans-Jörg Gilomen (Basel) referiert über «Kirchliche Theorie und Wirtschaftspraxis. Der Streit um die Basler Wucherpredigt des Johannes Mulberg» (34–63). Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht die 1411 im Münster zu Basel gehaltene Predigt des Basler Dominikaners Johannes Mulberg, in welcher dieser den weit verbreiteten Rentenkauf als wucherisch angriff. Am Beispiel des in der Folge ausgelösten Streits veranschaulicht Gilomen die Begegnung zwischen Kirche und Welt als einer im Mittelalter selbstverständlichen Einheit gerade auch im wirtschaftlichen und damit verbunden im sozialen Bereich.

Es folgen die Darlegungen von Patrick Braun (Basel) über «Die Auseinandersetzungen des Lausanner Bischofs Jean-Baptiste de Strambino (1662–1684) mit der Freiburger Obrigkeit. Gründe und politische Implikationen» (63–76). Darin zeigt er die vielfachen innen- und aussenpolitischen Verwicklungen des um die Durchführung der Dekrete des Konzils von Trient (1545–1563) bemühten, gleichzeitig treu dem Haus Savoyen ergebenen Bischofs einerseits, des Freiburger Rats als der staatlichen Obrigkeit andererseits. Strambino, der als erster nachreformatorischer Bischof definitiv in Freiburg residierte, machte dabei Jurisdiktionsrechte geltend, welche die Freiburger Regierung durch die seit der Reformationszeit ununterbrochene Abwesenheit der Bischöfe an sich gezogen hatte, weil sie sich wesentlich auch für den kirchlichen Bereich verantwortlich fühlte. Der Konflikt zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt war unvermeidlich.

Ausgehend von der in Arbeit stehenden Edition der bischöflichen-konstanzischen Visitationsprotokolle des Kantons Luzern aus dem 18. Jahrhundert, legt Anton Gössi (Luzern) in seinem Vortrag über «Die nachtridentinische Pfarrvisitation im Kanton Luzern. Ein kirchengeschichtliches Thema mit allgemeingeschichtlichem Charakter» (77–90) dar, wie stark die Visitation und damit die Reform des Klerus im Kanton Luzern nicht nur ein kirchliches, sondern wesentlich auch ein politisches Anliegen der um den Aufbau ihrer Herrschaft bemühten staatlichen Obrigkeit war und damit auch einem politischen Ziele diente. Gleichzeitig wird – durch Beispiele dokumentiert – der grosse Quellenwert der Visitationsprotokolle zur Demographie, Sozial- und Bildungsgeschichte herausgestellt.

Dem 19. Jahrhundert gewidmet sind die Referate von Francis Python (Fribourg) über «Le clergé fribourgeois et les défis du libéralisme durant la première moitié du XIX. siècle. Nouvelles approches fondées sur les activités d'une association secrète d'ecclésiastiques» (91–111) und von Antonietta Moretti (Lugano) über «Clero romano e clero ambrosiano: la questione diocesana nel Ticino» (112–123). Der erste Beitrag schildert den erfolgreichen Kampf einer streng organisierten Priestergruppe, der sogenannten «Petite Eglise», gegen die «Herausforderungen» des Liberalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Eingreifen des Freiburger Klerus weit über den innerkirchlichen Bereich hinaus auf das kulturelle, soziale und politische Umfeld, seinen Kulminationspunkt findend in der Mobilisierung der Bevölkerung zugunsten des Sonderbunds.

Der zweite Beitrag zeigt den «Ritenstreit» zwischen dem teils zum Bistum Como (römischer Ritus), teils zum Erzbistum Mailand (ambrosianischer Ritus) gehörigen Tessiner Klerus im bewegten Ablösungsprozess des Kantons Tessin von den lombardischen «Mutterdiözesen», welcher 1884 mit der Unterstellung des Kantons unter die Jurisdiktion des Bischofs von Basel seinen Abschluss fand, allerdings auch das baldige Ende der eigenständigen ambrosianischen Tradition im Kanton Tessin einleitete.

Die vorliegenden «Fallstudien» zeigen das unlösbare Ineinander von Kirchengeschichte und Profangeschichte und damit auch die Unverzichtbarkeit für die allgemeine Geschichte, die kirchengeschichtliche «Komponente» nicht ausser acht zu lassen.

[1] ITINERA. Fasc. 4/1986: Kirchengeschichte und allgemeine Geschichte in der Schweiz. Die Aufgabe der Helvetia Sacra. Referate, gehalten am Schweizerischen Historikertag, Bern, 25. Oktober 1985 (hrsg. von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft), Basel (Schwabe-Verlag) 1986, 124 Seiten.

Diese Brücke zwichen Kirchengeschichte und allgemeiner Geschichte schlagen zu helfen, trägt das grosse Unternehmen der «Helvetia Sacra» in vorbildlicher Weise bei.

Xaver Bischof

Berichte

Frauenbewegung: «Adam, wo bist Du?»

«Am Rande von Kirche und Gesellschaft: Frauen. Anfragen an unser Christsein.» So lautete diesmal (13.–16. Oktober) das Thema des Weiterbildungsseminars, das die Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (VOS) jeden Herbst in Bad Schönbrunn durchführt. Obwohl Ordensmänner eingeladen hatten, kamen fast nur Ordensfrauen und ungefähr so viele «Laiinnen». Von den rund 50 Anwesenden waren nur sechs Ordensmänner (und ein Laie), von denen erst noch drei in der Vorbereitungsgruppe mitgearbeitet hatten.

«Adam, wo bist Du?» war denn auch die erste Frage dieser Tagung. Hielt ihn Desinteresse fern? Oder war es gar die Angst, sich mit Frauen und der Frauenbewegung auseinanderzusetzen? Abgesehen davon stand von Anfang an fest, dass es hier auch um die Sache des Mannes ging. In der Einladung stand dazu: «Es geht nicht nur um die Streitfrage der Priesterweihe von Frauen. Viel mehr steht auf dem Spiel: die Zukunft einer Kirche, die gemeinsam von Frauen und Männern gestaltet wird. Es geht auch darum, dass ‹Brüderlichkeit› sich ausweitet zur ‹Geschwisterlichkeit› .»

Aufbruch der Frauen

Hier sollen nicht die sehr anregenden und eindrücklichen Referate und persönlichen Zeugnisse von Ordensfrauen, Laiinnen und Ordensmännern zusammenfassend skizziert werden. Als Gesamteindruck der gemeinsamen Tage von Schönbrunn sei bloss festgehalten: Schon viele Frauen in der Kirche sind aufgewacht und aufgebrochen. Sie wollen nicht mehr Objekte von Betreuung sein, sondern als eigen-ständige Subjekte sich gerade auch als Frauen in das kirchliche Leben einbringen. Und dieser Aufbruch ist – wie Marga Bührig als Referentin des Seminars betonte – nicht mehr rückgängig zu machen.

Diese Frauen wissen, dass sie mit ihrem neuen Bewusstsein vielen Priestern Mühe bereiten. Sie möchten diese nicht einfach überfahren, sondern «geduldig und beharrlich in die Entwicklung hineinnehmen», die sie gemacht haben. Allerdings wagen sie es auch, an Priester – und Bischöfe! – Ansprüche zu stellen, zuerst einmal jenen, von ihnen als Frauen angesprochen zu werden, wie es im Titel eines bekannten Buches zum Ausdruck kommt: «Nennt uns nicht Brüder.»

Betroffene einbeziehen

Anderswo, so vor allem in den USA, ist das neue frauliche Selbstbewusstsein bereits weithin zur Selbstverständlichkeit geworden. Die amerikanische Dominikarin Ursula Bomholt orientierte während des Seminars darüber, dass es dort undenkbar sei, dass kirchliche Reglementierungen von den Schwestern akzeptiert würden, wenn sie nicht als Betroffene bei der Vorbereitung miteinbezogen waren.

Ein ähnlicher Anspruch wurde auch in Bad Schönbrunn laut, als über die Bischofssynode 87 gesprochen wurde. Die Anwesenden formulierten ihre Erwartung, dass die Bischöfe ihre Stellungnahme über die Laien und Laiinnen mit kompetenten Männern und Frauen vorbereiten.

Als weiteres Postulat stand die Schaffung einer Beratungsstelle zur Diskussion, an die sich Ordensleute in persönlichen Schwierigkeiten wenden können. Die Vereinigungen der Oberinnen und Obern sollen das Projekt prüfen, das vor allem Mitgliedern von kleinen Gemeinschaften zugute kommen würde.

Ein anderer Vorschlag wurde wiederum im Blick auf die Bischofssynode 87 gemacht. Demnach sollte im Herbst ein Frauenfest organisiert werden, das von möglichst breiten Kreisen getragen wird (von den Frauenverbänden bis zu Frauen, die schon Schritte weg von der Kirche gemacht haben). Ein wichtiger Teil dieses Festes ist das Gebet um den Heiligen Geist, der während der Synode in besonderer Weise in Rom wehen solle. Der Heilige Geist (oder das biblische Wort ruach wohl adäquater übersetzt: die Geistin) wird an diesem Fest auch angefleht, den aufgebrochenen Frauen «den langen Atem zu geben, weiterzugehen». (Einzelne und Gruppen, die das in Aussicht genommene Frauenfest mittragen möchten, können sich melden bei: Monika Schmid, Katholisches Pfarramt, Illnauerstrasse 37, 8307 Effretikon, Tel. 052-32 23 33.)

Walter Ludin

Sozialethik konkret

Was hat Personalselektion, Beförderung, Nachwuchsplanung mit Sozialethik zu tun? Diesem Problem ging die ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche + Industrie im letztjährigen Seminarzyklus nach. – Die Arbeitsgemeinschaft vereinigt sozialethisch Interessierte aus Wirtschaft, Gewerkschaften und Theologie, um christlich-sozialethische Ansprüche mit konkreten Problemen aus der unternehmerischen Praxis zu konfrontieren und zu aktualisieren. Dabei erweist es sich immer wieder, wie schmal im Einzelfall angesichts der allmächtigen, schier unausweichlichen Sachzwänge der Spielraum für die Berücksichtigung sozialethischer Gesichtspunkte ist, woraus man die Gewissensnot vieler christlich motivierter Verantwortungsträger in Politik und Wirtschaft ermessen kann (siehe Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 31–32/1983 und 8/1985).

Folgender konkreter Fall war Ausgangspunkt der Seminararbeit. In einem Familienunternehmen der Maschinenbranche müssen zwei Seniorchefs der zweiten Generation aus Altersgründen daran denken, aus der aktiven Betriebsleitung auszuscheiden. Wie oft, wurde das Nachfolgeproblem während der «Aktivzeit» der beiden Unternehmer aus verschiedenen Gründen vernachlässigt, wobei besonders der Umstand mitgespielt haben mag, dass man stillschweigend mit den eigenen Kindern rechnete, bis man die ernüchternde Feststellung machen musste, dass diese gar keine Lust verspürten, ins väterliche Geschäft einzusteigen.

Es versteht sich, dass sich die Diskussion bald vom spezifischen Einzelfall auf eine grundsätzlichere Ebene hin bewegte, was dann schlussendlich zur Fragestellung im Titel führte. Wir möchten uns in diesem Beitrag bewusst beschränken auf die Erörterung der betriebswirtschaftlich / sozialethischen Fragestellungen und Implikationen, obwohl selbstverständlich die betriebswirtschaftlich / organisatorische Wissenschaft ein gewichtiges Wort mitzureden hätte bei der Lösung des «Falles».

Ausgegangen wurde von der folgenden Definition von Sozialethik: Sie ist «die Theorie und Praxis verantwortlicher Existenz des Menschen im Verhältnis zu den Mitmenschen wie auch zu sich selbst, soweit dieses Verhältnis keinen unmittelbaren Charakter hat, sondern durch die objektiven Auswirkungen gesellschaftlicher (und betrieblicher, d.V) Strukturen vermittelt ist» (Arthur Rich). Was heisst dies nun bezogen auf die Selektion von Führungskräften und die Nachfolgeplanung?

In der Wirtschaft, auch in der Betriebswirtschaft, hat sich, wie in den meisten modernen gesellschaftlichen Gebilden, das Bewusstsein herausgebildet, dass es sich um eigengesetzliche Räume handelt, deren Funktionieren nicht durch systemwidrige Eingriffe beinträchtigt werden darf. Diese Ansicht wird bezüglich der Wirtschaft um so nachhaltiger vertreten, als diese Wirt-

schaft ohne jeden Zweifel in der Form des Wohlstandes der Industrienationen Resultate aufweisen kann, die ihresgleichen suchen. Und es erstaunt denn auch nicht, dass keine grosse Bereitschaft vorhanden ist, am System «herumzuexperimentieren», selbst dann nicht, wenn es darum geht, sich für das Gemeinwohl wie auch das «Einzelwohl» negativ auswirkende Systemmängel zu beseitigen.

Das Sachgerechte und das Menschengerechte

Der Sozialethiker wird sich nun allerdings nicht einfach blindlings der Schar der Bewunderer und Applaudierer anschliessen und dem System aufgrund seiner Effizienz seinen Segen und seine Absolution erteilen. Denn diese Effizienz liegt auf der materiellen Ebene, auf der Ebene des Sachgerechten. Es bleibt zu untersuchen, ob damit auch eo ipso das Menschengerechte, die Belange und die Bedürfnisse des im Betrieb arbeitenden Menschen und des Menschen schlechthin hinreichend berücksichtigt sind.

Der Vater der liberalen Marktwirtschaft, der schottische Moraltheologe Adam Smith, vertrat die Ansicht, dass das Funktionieren der Marktwirtschaft automatisch zum Nutzen aller gereiche, da ja alle – in durchaus egoistischer Manier – durch ihr wirtschaftliches Handeln ihren höchstpersönlichen Nutzen zu verwirklichen suchen. Die wirtschaftliche Entwicklung hat Adam Smith bekanntlich nur sehr bedingt recht gegeben. Lediglich in der kurzen Periode der Hochkonjunktur der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts schien seine Vorstellung der Verwirklichung entgegenzugehen. Aber die zehn Jahre des Wachstumsrausches erwiesen sich nur zu schnell als Fata morgana. Heute stehen wir wieder mit beiden Füssen auf dem harten Boden der Wirklichkeit. Und aus diesem Boden taucht verstohlen ein Phänomen auf, das man für immer überwunden glaubte: die Armut. Man spricht von der neuen Armut in den reichen Industrieländern (siehe Hirtenbrief der amerikanischen Bischöfe mit dem Titel «Die katholische Soziallehre und die amerikanische Wirtschaft»). Der evangelische Sozialethiker Hans Ruh sagt denn auch pointiert: Die moderne Marktwirtschaft schafft nicht Gleichheit (Gerechtigkeit, d. V.), sondern Ungleichheit. Soll sie trotzdem – der Vorstellung von Adam Smith entsprechend – zum Nutzen aller gereichen, dann muss ihr ein Rahmen gesetzt werden. Die Idee der sogenannten sozialen Marktwirtschaft – ein Kind der Nachkriegszeit – ist eine Konsequenz dieser Einsicht.

Die liberale Marktwirtschaft ist also nicht per se menschengerecht. Ihre Eigengesetzlichkeit kann nicht unbesehen hingenommen werden. Zwei spezifische marktwirtschaftliche Gesetze müssen in ihren Auswirkungen noch etwas näher unter die Lupe genommen werden. Zur Voraussetzung des Funktionierens der freien Marktwirtschaft gehören wesentlich freie Konkurrenz und Gewinnstreben. Sie sind ihre Motoren; sie treiben die Wirtschaft voran, sie sind die Ursachen des Fortschritts. Von den einzelnen Betrieben aus gesehen, bedeutet dies, dass sie sich in einem ständigen Anpassungs- und Überlebenskampf befinden, da sie dauernd auf die Konkurrenz reagieren müssen, sowohl auf der Produktions- wie auch auf der Kostenseite. Es besteht ein permanenter Innovations- und Kostendruck, der sich angesichts des beschleunigten technologischen Wandels in Zukunft eher verschärft als umgekehrt. Dieser Druck beeinflusst das ganze Betriebsgeschehen und muss letztlich von den Mitarbeitern des Unternehmens aufgefangen werden, da die Löhne bekanntlich den grössten Kostenfaktor ausmachen. Dass dies nicht ohne Konsequenzen für das Arbeitsklima und die Arbeitsbedingungen bleiben kann, dürfte auf der Hand liegen. Leistungsdruck und Stress sind denn auch die durchgängigen Bedingungen heutiger Arbeit.

Im Prinzip kann diesen Bedingungen kein Unternehmen und kein Unternehmer ausweichen, es handle sich denn um einen Monopolbetrieb. Aber auch diese sind nicht völlig abgeschirmt, da die Versuchung zu gross ist, die Gewinnerzielung im Sinne von Gewinnmaximierung zum Unternehmensziel zu erheben, was summa summarum mit den gleichen negativen Auswirkungen für das Personal verbunden sein kann wie konkurrenzbedingter Kostendruck.

In dieser Landschaft agiert nun die Führungskraft. Sie wird eingestellt, um die Ziele des Unternehmens erreichen zu helfen: Überleben im Konkurrenzkampf, Erhöhung des Marktanteils (Wachstum), Gewinnmaximierung. Für die Verfolgung dieser Ziele stehen Sachmittel und Personal zur Verfügung.

Zum Menschenbild

Was muss das nun für ein Mensch sein, der diese Zielerreichung unter den gegebenen Bedingungen garantiert? Darüber geben uns Texte von Zeitungsanzeigen, mit denen Führungskräfte gesucht werden, Aufschluss. Als ausschlaggebende Eignungsqualitäten sind vor allem erforderlich: Einsatzbereitschaft, Entscheidungsfreudigkeit, Durchsetzungsvermögen, Flexibilität, Wendigkeit und Sicherheit unter Termindruck, technischer Sachverstand und Dynamik. Menschliche Eigenschaften sind offenbar nicht erforderlich, oder sie werden bestenfalls stillschweigend vorausgesetzt. Daraus muss der Sozialethiker den Schluss ziehen, dass das Personal offenbar als Sachgrösse betrachtet wird, mit der man mit dem nötigen Sachverstand und mit entsprechenden Techniken umgehen kann. Hier sind sozialethisch höchste Bedenken anzumelden, um so mehr, als ein weiterer Umstand beachtet werden muss.

In der liberalen Marktwirtschaft, die auf der Idee des Privateigentums beruht, bildet gerade dieses Privateigentum eine Legitimation für Herrschaft. Wer über Produktionsmittel (Kapital) verfügt, ist auch befugt, über Personen, die er zur Nutzung und zur Bedienung dieser Produktionsmittel einstellt, zu verfügen. Die sogenannten Arbeitnehmer sind dem Produktionsmittelbesitzer (Unternehmer, Kapitalist) in unserer liberalen Rechtsordnung geradezu existentiell ausgeliefert. Dies tönt hart, aber es ist schlichtweg so, man kann es drehen, wie man will. Beweis dafür ist die Tatsache, dass eine Entlassung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, jederzeit ohne Begründung erfolgen kann. Jeder Arbeitnehmer kann «mir nichts dir nichts» auf die Strasse gestellt werden. Die Möglichkeit und die Gefahr der Willkür sind real gegeben, und gerade in angespannten Wirtschaftslagen wird die Gefahr um den Arbeitsplatz mitunter in bedenklicher Weise ausgenützt.

Vom Standpunkt des Menschengerechten sind also die – zumindest hier kurz dargelegten – Bedingungen und Auswirkungen der kapitalistisch-liberalen Marktwirtschaft nicht über jeden Zweifel erhaben. Es kann denn auch nicht verwundern, dass die katholische Soziallehre eine Ordnungsvorstellung entwickelt, die sich von der vorherrschenden zum Teil grundsätzlich abhebt, indem der Arbeit gegenüber dem Kapital eine Vorrangstellung eingeräumt wird (Pastoralkonstitution Gaudium et spes, Enzyklika Laborem exercens). Über die konkrete Ausgestaltung in der Praxis schweigen sich die Dokumente aus. Immerhin wird aber unmissverständlich – quasi als Minimalkonsequenz – die Forderung nach Mitbestimmung erhoben, bei der sich die Unternehmensleitung nicht nur gegenüber dem Produktionsfaktor Kapital, sondern auch gegenüber dem Produktionsfaktor Arbeit legitimieren und rechtfertigen müsste.

Um die Mitbestimmung ist es in der Schweiz (und auch anderswo) schlecht bestellt. Um so grössere Bedeutung, so folgerten die Seminarteilnehmer, kommt deshalb der Auswahl der Führungskräfte zu, da durch deren ethische Einstellung und Gesinnung, durch ihr Menschen- und Weltbild weitgehend Geist und Klima, die in einem Unternehmen herrschen, bestimmt werden. Sie bestimmen Führungsstil, ob autoritär, paternalistisch oder partizipativ. Sie bestim-

men über Einführung und Ausmass von Mitsprache und Mitbestimmung im Betrieb, ja über das Schicksal des Unternehmens. So muss denn sozialethisch mit Nachdruck die Forderung erhoben werden, dass das Anforderungsprofil von Führungsanwärtern nicht nur nach Effizienz- und Leistungskriterien aufgestellt wird, sondern als gleichgewichtig charakterliche und menschliche Qualitäten berücksichtigt: soziales Verantwortungsbewusstsein, Kooperationsfähigkeit und -willigkeit, Kommunikationsfähigkeit und -willigkeit, Fähigkeit, sich in die Lage anderer versetzen zu können, Zivilcourage in der Parteinahme für Betriebsangehörige.

Eine Selbstverständlichkeit? So mag es scheinen. Wenn es aber nicht bei einem Lippenbekenntnis bleiben soll, dann muss diese Forderung auch Eingang finden in Vorgesetztenhandbücher und Führungsfibeln, wo man sie heute noch umsonst sucht. Leider.

Arnold Eichmann

Hinweise

Hilfen für die Jugendarbeit

Das Werkbuch «Schtiig i d'Schueh – Mit Jugendlichen durchs Kirchenjahr» erschien auf 1. Juli 1986 in zweiter, unveränderter Auflage. Das Buch will Jugendlichen das Kirchenjahr neu erschliessen, indem es Anregungen zur Mitgestaltung von Fest- und Gedenktagen gibt. Es beinhaltet eine Sammlung von Ideen, Erfahrungen und Experimenten aus dem Kreis der Jugendseelsorger. Das Werkbuch umfasst 158 Seiten A4 und kostet Fr. 20.– (plus Versandspesen). Zu beziehen bei: ASKJA, Walter Blum, Schulhof, 6218 Ettiswil, Telefon 045-71 39 70 (oder privat: 045-71 33 46).

Impulse für die missionarische Arbeit in der Pfarrei

Das missionarische Bildungszentrum Romero-Haus sieht einen Schwerpunkt seiner Arbeit bei Weiterbildungsangeboten für Mitarbeiter/-innen von Missions- und Dritt-Welt-Gruppen. Diese Akzentsetzung wurde gewählt, weil die missionarische Bewusstseinsbildung und Information in Pfarreien und Regionen wesentlich vom Einsatz Ehrenamtlicher getragen wird. Jedoch muss festgestellt werden, dass diese Leute nur punktuelle – insbesondere aktionsbezogene – Anregungen für diese Aufgabe bekommen. Eine grundsätzliche Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen (Missionsverständnis, Entwicklungspolitik u. ä.) ist eher selten, da auch entsprechende Weiterbildungsangebote fehlen.

Nachdem im 1. Halbjahr 1986 mit einem Pilotkurs Erfahrungen gesammelt worden sind, soll in Zukunft folgendes Angebot regelmässig wiederholt werden:

– *Grundkurs* mit 3 Wochenenden. Ziel ist, ein solides Fundament für die Mitarbeit in Missions- und Dritt-Welt-Gruppen zu erarbeiten. Der Grundkurs ist eine Mischung von Informationen durch Fachpersonen, Erfahrungsaustausch der Teilnehmer, meditative Vertiefung der Themen und Hinweise für die praktische Arbeit. Je nach Nachfrage wird dieser Grundkurs jährlich oder alle zwei Jahre angeboten.

– *Aufbauangebot:* Für Absolventen des Grundkurses oder Personen mit vergleichbaren Voraussetzungen ist eine Auswahl von fünf Wochenenden, verteilt auf zwei Jahre, als «Bausteine» vorgesehen. An jedem dieser fünf Wochenenden wird eine Spezialfrage der pfarreilichen Missionsarbeit behandelt (z.B. Projektpartnerschaften, Pfarreiaktionen, lokaler Einsatz für Menschenrechte).

Für den kommenden Grundkurs (mit Wochenenden am 29./30. November 1986, 10./11. Januar 1987 und 9. 10. Mai 1987) werden Interessenten gesucht. Das ausführliche Programm kann bezogen werden beim Romero-Haus, Kurse und Tagungen, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041-31 52 43.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué

Die Schweizer Bischofskonferenz hat an einer ausserordentlichen Sitzung in Solothurn von den zahlreichen Reaktionen auf die Veröffentlichung ihrer Weisungen zur eucharistischen Gastfreundschaft Kenntnis genommen. Die Bischöfe nehmen diese Reaktionen, vor allem von seiten vieler Gläubiger, die in Mischehen leben, sehr ernst. Sie stellen fest, dass die Auseinandersetzung um das erwähnte Dokument neben der Frage der eucharistischen Gastfreundschaft weitere grundlegende Probleme aufgezeigt hat. Sie sind über die entstandene Lage zutiefst beunruhigt und bedauern, dass ihre Richtlinien an die Seelsorger nicht überall richtig verstanden wurden. Sie beabsichtigen, die sich aufdrängenden theologischen und pastoralen Konsequenzen weiter zu verfolgen. Sie bekräftigen erneut ihren Willen, den ökumenischen Dialog in Offenheit und Vertrauen weiterzuführen, und bitten dazu um den Beistand des Heiligen Geistes, der in allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften am Werk ist.

Solothurn, den 23. Oktober 1986

Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Chur

Ernennung neuer Nichtresidierender Domherren

Mit Dekret vom 18. Oktober 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach folgende Herren zu Nichtresidierenden Kanonikern der Kathedrale Chur ernannt: Pfarrer und Dekan *Tumaisch Berther,* Uors (GR); Pfarrer *Peter Husi,* Liebfrauen/Zürich, und Pfarrer *Hans Arnold,* Bruderklaus/Altdorf.

Die neuernannten Nichtresidierenden Domherren wurden zusammen mit den zwei neuen Mitgliedern des Residierenden Domkapitels am 27. Oktober 1986 in der Kathedrale im Rahmen einer Installationsfeier in ihr Amt eingesetzt.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat den Pfarrer von Aigle, Chorherrn *Roger Donnet-Monay,* zum neuen Dekan des Dekanates Aigle ernannt.

Erteilung des kirchlichen Auftrages

Zur Mitarbeit im Religionsunterricht und in der Erwachsenen- und Krankenseelsorge bzw. in der Jugendseelsorge hat der Bischof von Sitten den kirchlichen Auftrag erteilt an:

Sr. *Marzella Gurten* für die Pfarrei Fiesch,

Frl. *Silvia Andenmatten* für die Pfarreien Stalden, Eisten und Ems,

Frl. *Felizitas Burgener* für die Pfarreien Albinen und Guttet-Feschel.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Linus Vonlanthen, Pfarresignat, St. Antoni

Am 28. Januar 1986 wurde Pfarresignat Linus Vonlanthen in seiner Heimatpfarrei St. Antoni (FR) zur letzten Ruhestätte geleitet. Er wurde am 28. Juli 1908 als Sohn des Moritz und der Anna Vonlanthen-Ulrich in Niedermuhren bei St. Antoni geboren und ist daselbst in einer schönen Familiengemeinschaft mit seinen Schwestern und Brüdern aufgewachsen, sodann in St. Antoni, wo seine Eltern und später seine Schwestern die geschätzten und tüchtigen Wirtsleute waren. Nach der Primarschule in St. Antoni hat Linus am Kollegium St. Michael in Freiburg seine humanistische Bildung und im Priesterseminar St. Karl seine theologische Ausbildung empfangen. 1931 wurde er von Bischof Marius Besson zum Priester geweiht und feierte im Juli in seiner Heimatpfarrei Primiz. Der Neupriester begann in Yverdon seine seelsorgerliche Tätigkeit, wo er während vier Jahren in der französischsprachigen Seelsorge wirkte. 1935 wurde er zum deutschsprachigen Vikar in Lausanne, an der Pfarrei Notre-Dame, ernannt. Wie andere hat er dieses Wirkungsfeld am Genfersee besonders geliebt. Neben seiner Seelsorgearbeit hatte Linus auch Gelegenheit, seine Fähigkeiten als Musiker und Sänger zu entfalten, hat er sich doch eine Zeitlang auch als Dirigent und Organist betätigt. Dies ist wohl auch der Grund, warum er später, ins Senseland zurückgekehrt, Präses des Verbandes deutschfreiburgerischer Cäcilienvereine wurde und sich im Lichte der nachkonziliaren Liturgie tatkräftig für die Erneuerung einsetzte. 1946 wurde Linus Vonlanthen zum Pfarrer der grossen und weitverzweigten Pfarrei Plaffeien ernannt, wo er während voller 31 Jahre mit einer Liebe und Hingabe sondergleichen priesterlich und seelsorgerlich gewirkt hat. Bis 1977 ist er treu und wachsam auf diesem Pfarrerposten gestanden und hat hier ausgeharrt. Da hat er «sein Herz zum Pfande gesetzt» und sich auch körperlich aufgerieben. Seine Aufgabe war nicht immer leicht, galt es doch in dieser Zeitspanne auch zwei Gotteshäuser zu bauen, in der Lichtena die St.-Josefs-Kapelle und am Schwarzsee die Bruder-Klaus-Kirche. Linus hat die Fragen und Probleme, die sich stellten, immer mit dem sorgenden und pflichtbewussten Herzen des Priesters, des guten Hirten, ins Auge gefasst. Wir können es kaum ermessen, was es an Liebe und selbstloser Hingabe, an Bereitschaft und mutiger Ausdauer erfordert, um während so vieler Jahre – 46 waren es im ganzen – den priesterlichen Dienst zu versehen, im Gotteshaus, am Altar und Ambo, in den Schulen und Vereinen, am Krankenbett ... Und wir wissen, mit welch tiefem Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein er diese priesterliche Aufgabe Tag für Tag erfüllt hat. Rastlos hat er im Weinberg des Herr gewirkt, gepflanzt und begossen, und der höchste Herr und Meister hat das Gedeihen gegeben und reichen Segen gespendet.

Am 11. September 1977 hat er von der aktiven Seelsorge und von Plaffeien Abschied genommen und sich in sein Heimatdorf, zu seiner Schwester Marie nach St. Antoni, zurückgezogen. Hier waren Linus Vonlanthen nun noch einige Jahre der Ruhe in stiller Besinnlichkeit und Zurückgezogenheit vergönnt; da hat er gebetet, gelesen und studiert. Da hat er der Musik gehuldigt, aber auch Gastfreundschaft und Gedankenaustausch gepflegt, wie er es seit seiner Jugend an gewohnt war.

Anfangs kehrte er öfter zur Sonntagsaushilfe nach Plaffeien zurück. Am Patronatsfest 1981 durfte er daselbst in seiner geliebten Pfarrei sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Aber allmählich nahmen seine Kräfte ab. Im Geiste der Liebe zu seinem göttlichen Meister und Erlöser hat er auch das Kreuz mit Tapferkeit und Opferbereitschaft getragen, wohl wissend, dass alles Grosse und bleibend Wertvolle in der harten Schule des Kreuzes heranreifen muss. So ist er mit Entschlossenheit, Ergebung und hoffendem Vertrauen dem Tod engegengeschritten, in männlicher Kraft und Klarheit, im Glauben, dass sein Leid ihn teilhaben lasse am Ostersieg des Herrn. So konnte er seine letzten zwei Wochen im Bezirksspital Tafers das Pauluswort nachsprechen: «Leben ist für mich Christus und Sterben Gewinn.»

Am Abend des 25. Januars 1986 erlöste ihn der Herr von seinen Leiden, um ihn heimzuführen und seinem treuen Diener den ewigen Lohn zu geben. Der Herr lasse ihn nun teilhaben an seiner Herrlichkeit im Himmel. Wir aber wollen ihm in dankbarem Gedenken verbunden bleiben.

Thomas Perler

Neue Bücher

Zur Integration von Flüchtlingen

H. Huber (Hrsg.), Asiatische Flüchtlinge in der Schweiz – Fragen zur Integration, Studia Ethnographica Friburgensia, Bd. 12, Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1984, VIII + 277 S.

Flüchtlingspolitik und Asylpraxis sind heute innenpolitische Schwerpunkte in der Schweiz. Vor allem der Zustrom ausser-europäischer Asylsuchender hat die Kontroverse um diese Fragen anwachsen lassen. Eine Flut von Publikationen, Zeitungsartikeln und Leserbriefen greift das Thema auf. Selten aber wird auf die Frage der Integration der Flüchtlinge eingegangen, die wesentlich zur Lösung des Problems im eigenen Land gehört. Aus einem Seminar «Menschen auf der Flucht» im Rahmen der Ethnologie an der Universität Freiburg/Schweiz sind die im Buch «Asiatische Flüchtlinge in der Schweiz – Fragen zur Integration» gesammelten Beiträge entstanden.

Zwei Artikel greifen *grundsätzliche Fragen* zum Asylgesetz auf:

A. Emsheimer: «Menschen auf der Flucht: Unerwünschte?» führt in die neue schweizerische Asylgesetzgebung ein. Er gibt Hinweise auf nationale und internationale Grundsätze zu den Menschenrechten, zu denen auch das Asylrecht gehört. Er greift die Frage der Grundrechte der Flüchtlinge auf und erweitert seine Ausführungen zum Asylgesetz mit Hinweisen zum Asylgedanken.

W. Schmid: «Anmerkungen zur Asylgesetzrevision 1983» geht aus von der Revision des Asylgesetzes und deutet die einzelnen Revisionspunkte. Er sieht in der Revision des Asylgesetzes eine Schwächung der Stellung der Asylsuchenden. Im Ausblick weist er darauf hin, dass eine weitere Verschärfung des Asylgesetzes in einer zweiten Asylgesetzrevision, die geplant ist, angestrebt wird: Die erste Revision sei eine Etappenmarke auf dem Weg zu einer weiteren Verschärfung.

Die folgenden Artikel gehen auf die Probleme der *asiatischen Flüchtlinge* in der Schweiz ein:

H. R. Wicker: «Flüchtlinge aus Vietnam: Elemente ihrer traditionellen Kultur und neueren Geschichte». Interessant sind die Ausführungen zur Geschichte und Wanderbewegung in Vietnam, die skizzenhaft aufgezeigt werden, die aber einen neuen Aspekt in der Frage der ostasiatischen Flüchtlinge in der Schweiz einbringen. Vor allem die Wanderungen der Sino-Vietnamesen sind ein dauerndes Phänomen. Die meisten Flüchtlinge aus Ostasien kommen aus Vietnam. Die Informationen dieses Artikels tragen viel zum besseren Verständnis der Vietnamesen und ihrer sozialen und kulturellen Strukturen bei. Aufgrund dieser Strukturen sind viele Schwierigkeiten, denen die Flüchtlinge aus Ostasien in unserem Land begegnen, und die Probleme der Integration in Europa zu verstehen. Der Autor will mit seinen Ausführungen mehr Verständnis wecken für die Eingebundenheit der Ostasien-Flüchtlinge in eine spezifische Gemeinschaft, Kultur und Religion. Kenntnis dieser Gegebenheiten ist die Voraussetzung für das bessere Verständnis der Anliegen der Flüchtlinge. Diese Kenntnis relativiert die Verhaltensweise der Europäer gegenüber den Kulturen Asiens, die eigene Werte besitzt. Darauf müssen auch die Betreuung und Sozialarbeit überdacht und ausgerichtet werden.

B. Curschellas: «Flüchtlinge aus Kambodscha: Historische Daten und traditionelle Lebensform». Die Autorin weist auf die verschiedenen völkischen Elemente in Kambodscha hin, die historisch begründet sind. Damit wird auch die gängige Ansicht korrigiert, dass die Kambodschaner nur eine völkische Gruppe seien. Die Geschichte formt den Charakter des Menschen und seine traditionelle Lebensform. Obwohl es für den Europäer keinen Unterschied gibt zwischen den verschiedenen völkischen Elementen in Ostasien – die er auch schwer erkennt –, macht der Artikel deutlich, dass diese Unkenntnis den Zugang zum Verständnis der Flüchtlinge erschwert.

B. Marthy, K. Oester: «Zur Integration von Indochina-Flüchtlingen in der Schweiz». Dieser Artikel geht grundsätzlich und ausführlich auf die Thematik der Integration ein. Nach der Umschreibung verschiedener Begriffe, die für das Verständnis der Inhalte und Forderungen wichtige Voraussetzungen sind, gehen die Autoren auf das Konzept und die Arbeitsweise der Hilfswerke bei der Integration der Indochina-Flüchtlinge ein. Dabei stützen sie sich auf umfangreiches Material und verschiedene Untersuchungsberichte, die nicht allen zugänglich sind. Die interessanten Ausführungen sind nicht immer leicht lesbar, vor allem für jene Leser nicht, die sich wenig mit der Materie abgeben, und die die Hintergründe der Arbeit der Hilfswerke, wie sie skizziert wird, nicht kennen. Wichtig ist auch der Hinweis, dass die Hilfswerke Sprecher der Betroffenen sind, die aus sprachlichen Gründen sich nicht selber zu Wort melden können, dennoch darauf angewiesen sind, ihre Anliegen äussern zu können. Der Artikel zeigt auch die schwierige Arbeit der Hilfswerke auf, die im allgemeinen wenig bekannt ist.

G. Gyaltag: «Tibeter in der Schweiz: Gedanken eines Beteiligten». Die Einwanderung der Tibeter liegt einige Jahre zurück: Sie ist die älteste Einwanderung aus dem asiatischen Raum. Aus dieser zeitlichen Distanz schreibt ein Betroffener über seine Erfahrungen. Er weist in seinem Artikel auf die Geschichte, das Land und das Volk der Tibeter hin, zählt die tibetischen Organisationen und Institutionen in der Schweiz und ihre Zielsetzung auf und beschreibt das Leben der älteren und jugendlichen Tibeter und ihre Probleme in unserem Land. Der Autor macht deutlich, dass die

Selbstfindung und die Selbstbesinnung wichtige Voraussetzungen der Integration sind. Darauf besinnen sich vor allem die jugendlichen Tibeter, die ihre Herkunft besser verstehen wollen. Als Tatsache bleibt bestehen, dass die Integration der Ostasien-Flüchtlinge in Europa schwieriger ist als für europäische Flüchtlinge aufgrund ihrer Herkunft aus einem völlig andern sozio-kulturellen Milieu.

Die Arbeit der Hilfswerke und Privater zur Integration der Flüchtlinge geht trotz der laufenden Kontroverse, die ihre Arbeit schwieriger macht, weiter. Das vorliegende Buch ist ein Hilfsmittel zum besseren Verständnis der Situation der Flüchtlinge, vor allem der Flüchtlinge aus Ostasien. Es wird aber deutlich, dass die Bedeutung des Dialogs auf verschiedenen Ebenen unumgänglich ist zur Integration der Flüchtlinge: Die theoretische Kenntnis allein genügt nicht, sondern das Buch will praktische Hinweise zum Verständnis und zum Umgang mit Ostasien-Flüchtlingen vermitteln. Partnerschaftliche Beziehungen in gegenseitiger Anpassung und Achtung erleichtern das Zusammenleben. Es ist zu bedauern, dass in diesem Buch die direkt Betroffenen zu wenig zum Wort kommen, vor allem was die Flüchtlinge aus Vietnam und Kambodscha betrifft; es hätte dem Buch eine weitere Abrundung gegeben. Aber es ist verständlich, dass es angesichts der Sprachschwierigkeiten nicht möglich ist, Flüchtlinge, die erst kurze Zeit in der Schweiz leben, direkt zum Wort kommen zu lassen. Die Ergebnisse der verschiedenen Artikel, vor allem Marthy und Oester, gründen weitgehend auf Aussagen und Erfahrungen mit Betroffenen. Es ist die Aufarbeitung theoretischer Kenntnisse, die aus der Praxis stammen. Das Problem der Integration der Flüchtlinge sollte gerade auch im Zusammenhang mit der Diskussion um die Asylpolitik ehrlich und offen angegangen werden. Ein Hilfsmittel dazu ist der vorliegende Band. *Urs Köppel*

Bibelarbeit

Anton Grabner-Haider, Ich bin gemeint. Selbsterfahrung durch die Bibel, für den Einzelnen und für Gruppen, Verlag Styria, Graz 1984, 230 Seiten.

Im vorliegenden Buch wird – nach Aussagen des Verlages – «auf der Basis des Erlebens der eigenen Lebenserfahrung ein neues Modell der Bibelarbeit vorgelegt». Der Autor wählt für die einzelnen Wochen des Jahres 54 Texteinheiten aus dem Matthäus-Evangelium aus. Jede Perikope kann von einem einzelnen Leser, von einem Paar oder von einer Gruppe (bis zehn Personen) in drei Schritten erarbeitet werden.

Jede Arbeitseinheit hat – wie angetönt – drei Teile:

1. Es werden religionsgeschichtliche Informationen geboten. Auf exegetische Hinweise verzichtet der Autor weitgehend, «da angenommen werden kann, dass diese heute weit verbreitet sind».
2. Es werden Probleme aus unserer heutigen Lebenswelt skizziert, die mit dem Text der Bibel zu tun haben.
3. Es werden methodische Hinweise gegeben, bei denen es «um die personale Umsetzung des Bibeltextes in die eigene Lebensgeschichte und Glaubensgeschichte geht». In Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit sollen «emotionale Strukturen, Prozesse und Kräfte bewusst gemacht, zugelassen und ausgedrückt werden können».

Beurteilung:

1. Die religionsgeschichtlichen Informationen scheinen mir hilfreich zu sein; wie weit sie einer fachlichen Kritik standhalten, kann ich nicht sagen. Mich erstaunt, dass der Autor auf exegetische Hinweise verzichtet und diese einfach voraussetzt. Aus meiner Erfahrung mit Bibelarbeit in Gemeinden und mit Gruppen muss ich sagen: exegetische Informationen sind fast immer nötig und auch erwünscht.
2. Mit den skizzierten Problemen aus unserer heutigen Lebenswelt schlägt der Autor eine tragfähige Brücke vom Text zum Leser; es werden Fragen, Nöte, Situationen aus dem privaten und öffentlichen, aus dem religiösen und politischen Bereich erwähnt.
3. Unter dem Titel «Selbsterfahrung» leitet der Autor zu persönlicher Aneignung des Textes und zur Auseinandersetzung zu zweit oder in Gruppen an. Er bedient sich dabei Methoden, die aus der Meditation und der Gruppenarbeit bekannt sind (still werden, seinen eigenen Gefühlen / Widerständen nachgehen, Rollenspiel, persönliche Rückmeldungen in der Gruppe, Ausdruck von Gefühlen durch Körpersprache usw.).

Mir ist die grundsätzliche Einleitung zu dieser Arbeitsweise zu mager. Es werden fast nur die Begriffe erklärt; über Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Methoden schweigt sich der Autor aus. Wiederum aus eigener Erfahrung bin ich nicht so sicher, ob Gruppen ohne weiteres in der Lage sind, auf die vorgeschlagene Weise zu arbeiten. Jedenfalls ist Sorgfalt am Platz; und vielleicht gehört das Buch doch eher in die Hand des erfahrenen Gruppenleiters.

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass zum Beispiel der Ökumenische Arbeitskreis für Bibelarbeit seit vielen Jahren versucht, exegetische Informationen, strenge Arbeit am Text und personale Umsetzung in die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte zu verbinden. Dazu werden in Bildungshäusern und in vielen Regionen und Pfarreien Kurse angeboten. *Markus Friedli*

Der Prophet Elija im Bibelunterricht

Walter Bühlmann und Annemarie Schwegler vom Katechetischen Institut Luzern haben jüngst Heft 3 der «Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht» herausgegeben. Einer allgemeinen Einführung in das Wesen der Propheten folgt eine geschichtliche Situierung des Propheten Elija und seiner Botschaft im 9. Jahrhundert v. Chr., illustriert mit Texten aus 1 Kön 17–21. Propheten sind bekanntlich nicht primär Vorauswisser, sondern Künder einer Botschaft und Anwälte der Gerechtigkeit. In den Leitideen begründen die Verfasser aus theologischer und anthropologischer Sicht die Themenwahl für die fünfte Primarklasse. Zielperspektiven werden angegeben. Die didaktischen Erläuterungen stellen eine Unterrichtssequenz für 10 Doppelstunden vor, die aber leicht in Einzelstunden zerlegt werden können. Ansätze zu einem Transfer von damaligen prophetischen Botschaften zu heutigen Prophetien können noch weiter ausgebaut werden. Biblische Karten, Arbeitsblätter, Schaubilder, Verarbeitungsaufgaben, Interviewfragen und viele weitere Ideen bereichern die wertvolle und übersichtliche Arbeitshilfe für den Bibel- und Religionsunterricht, erhältlich bei der Katechetischen Arbeitsstelle (IKK), Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 25 79.

Stephan Leimgruber

Zum Bild auf der Frontseite

Die Wallfahrts- und Institutskirche Walterswil, Baar (ZG), wurde 1902–1903 erbaut, 1946 verändert und 1984–1985 mit einer gründlichen Restauration wiederhergestellt. Die Altäre und das Gnadenbild stammen aus der sogenannten Wettinger Kapelle (1698, Caspar Moosbrugger, Einsiedeln).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Xaver Bischof, dipl. theol., Assistent, Listrigstrasse 14, 6020 Emmenbrücke

Arnold Eichmann, lic. oec., Katholische Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Postfach 18, 8027 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Markus Friedli, Amt für Erwachsenenbildung, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Route de l'Aurore 16, 1700 Freiburg

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer und Lehrbeauftragter, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Kloster Wesemlin, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Thomas Perler, Pfarrer, 1716 Plaffeien

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Engel

Gerhard Adler, Erinnerung an die Engel. Wiederentdeckte Erfahrungen, Herderbücherei 1245, 192 Seiten.

Ein engagierter Laie hat sich als Freizeitbeschäftigung den Umgang mit dem Thema «Engel» gewählt. Er hat diesen ihn faszinierenden Gegenstand nach allen Seiten und in alle Ecken hinein ausgeleuchtet: Engel im Alten und Neuen Testament, Theologie der Engel im Disput mit den Weltbildern, Engel in der Religions- und Theologiegeschichte, das Engelmotiv in Gebet und Kirchenlied, Engel in Kunst und Literatur. Die Fülle des zusammengetragenen Materials und die daraus resultierende Synthese ist beeindruckend. Überdies verfügt der Autor über eine scharfe und spitze Feder. Sie macht die Lektüre zum geist- und lehrreichen Genuss. *Leo Ettlin*

Zur Lage der Kirche

Nikolaus Lobkowicz, Was brachte uns das Konzil? Verlag Johann Wilhelm Naumann, Würzburg 1986, 141 Seiten.

Der Philosoph Prof. Nikolaus Lobkowicz (1931) stammt aus Prag. Er war Rektor und Präsident der Universität München. Heute ist er Präsident der katholischen Universität Eichstätt und Mitglied des päpstlichen Rates für Kultur. Ihn hatte Kardinal Joseph Höffner gebeten, in zwei Vorträgen «die guten und bösen Folgen des Zweiten Vatikanums» darzustellen. Diese Kölner Vorträge vor der Diözesangeistlichkeit bilden die zwei ersten Kapitel des Buches. Angefügt ist ein Zeitungsartikel, der geschrieben wurde, als Pressebericht Kardinal Ratzingers Interview zur Lage des Glaubens zerzausten. Er trägt, angeregt durch Ratzingers Interview, den Titel «Krise der Kirche oder Krise des Denkens». Die Kontroverse über Ratzingers Gespräche führte noch zu einem weiteren Aufsatz «Zur Macht der Intellektuellen». Das Buch schliesst mit Überlegungen zur römischen Bischofssynode im Gedenken an das zwanzigste Jubiläum des Zweiten Vatikanums.

Lobkowicz beklagt die nachkonziliäre Entwicklung und den heutigen Zustand der Kirche. Daran ist nicht das Konzil schuld, sondern die selektive Adaption seiner Beschlüsse. Kleriker und Theologen finden nicht mehr den Mut, für den katholischen Glauben in seiner Ganzheit einzustehen. Der engagierte Autor beklagt die Neigung «danach auszuwählen, was die Welt gern hört, worauf sie vorbereitet ist und was sie verblüfft». Er findet für seine Klage Gesten und Aktionen eines Propheten. Manches mag überbelichtet erscheinen, einiges mag schockieren; man sollte trotzdem vor dieser Philippika die Ohren nicht verstopfen. Lobkowicz sagt Unbequemes, er fordert heraus. Wenn diese Herausforderung angenommen wird, hat er einiges erreicht. Das Buch nur mit dem Etikett polemisch zu versehen wäre ungerecht. Der Autor ist ein Geistesmann im christlich humanistischen Sinne, ein Grandseigneur, wie es sie heute selten gibt. Auch davon zeugt sein engagiertes und immer geistreiches Buch. *Leo Ettlin*

Pilgerführer Lourdes

Josef Heinzmann C. Ss. R., In Lourdes glauben lernen, Kanisius Verlag, Freiburg 1985, 72 Seiten.

Das kleine Büchlein für Lourdes-Pilger ist aus der Praxis entstanden. Der Autor hat viele Pilgergruppen auf der Reise nach Lourdes begleitet und betreut. Er versuchte dabei, die Reisenden geistlich zu führen, unaufdringlich und unsentimental, aber doch religiös so substantiell, dass die Reise zu einem Erlebnis des Glaubens werden konnte. Das kleine handliche Taschenbüchlein kann vielen Pilgern als Begleiter nützen und nachher die Erinnerung an Erlebtes und Erfahrenes wachhalten. Priestern gibt es viele Anregungen, wenn sie selber Pilger nach Lourdes begleiten. *Leo Ettlin*

Lexikon der Päpste

Rudolf Fischer-Wollpert, Lexikon der Päpste, Verlag Pustet, Regensburg 1985, 321 Seiten.

Dieses Lexikon der Päpste ist neben den 1982 in dritter Auflage erschienenen Band «Wissen Sie Bescheid?» zu stellen. Wie andere Papstgeschichten und Papstlexiken bietet der erste Teil des vorliegenden Bandes (Seiten 11–146) knappe Darstellungen der Pontifikate von Petrus bis Johannes Paul II. Sie sind im Urteilen und in der Kritik sehr zurückhaltend und bleiben meist an der Oberfläche der äusseren Fakten. Teil II erschliesst als Register die vorangehenden Papstviten. Teil III des Bandes (Seiten 155–321) ist Sachlexikon: Namen und Fakten im Umfeld der Papstgeschichte. Vom Stichwort Adoptianismus bis Zwei-Gewalten-Lehre werden hier viele Begriffe erläutert. Unter dem Stichwort «Konzilien, Allgemeine» erfolgt eine kurze Darstellung der 21 allgemeinen Konzilien. Ähnlich sind auch die Kreuzzüge behandelt. Gerade dieser zweite Teil macht diesen Band originell und empfehlenswert. *Leo Ettlin*

Gesucht: Stelle im Beratungs- oder Informationsdienst. – Praxis in Kanzlei, Bibliothek, Korrektorat, Berufsberatung, Sozialmedizin, Schul- und Gemeindekatechese, Dritte Welt, Telefon-, Taxidienst.

Offerten bitte unter Chiffre 1469 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Zeichen am Himmel. Das Weltbild der Astrologie. Alfons Rosenberg, profunder Kenner der Astrologie, entfaltet das Weltbild der Astrologie und ihren vergessenen Zusammenhang mit dem christlichen Glauben. Dieses in zweiter Auflage vorliegende Buch erinnert an die lange Tradition der christlichen Astrologie, die bis zur Aufklärung als Mittel der Glaubensverkündigung verstanden wurde. Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts hat sich vieles und Wesentliches ereignet, um die kosmische Weisheit wiederum in das Verständnis und in die Verkündigung des Glaubens einzugliedern und um den Glauben unter astrologischen Aspekten zu deuten. Es gibt viele Anzeichen dafür, dass ein Weltbild zusammenbricht, um einem neuen Platz zu machen, das unter neuen Voraussetzungen auf die astrologische Symbolik zurückgreift.
Alfons Rosenberg, Zeichen am Himmel. Das Weltbild der Astrologie. Kösel 1984, 227 Seiten, kart., Fr. 27.50.
Zu beziehen durch Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Antiquariats-Katalog 184

Theologie

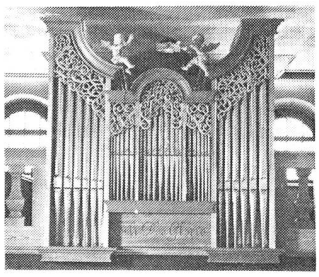
Exegese, Patrologie, Kirchengeschichte Dogmatik, Moraltheologie, Apologetik, Liturgik, Kirchenrecht, Pastoraltheologie, Pädagogik, Predigt, Katechese, Aszetik, Mystik, Biographien, Literatur.
Verlangen Sie den **Gratis-Katalog. Neue Bücher** liefern wir prompt und preiswert. Tel. 041 - 61 11 16.

150 Jahre Antiquariat von Matt Stans

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln, Hausorgeln, Reparaturen, Reinigungen, Stimmen und Service (überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

1987 mit AUDIATUR reisen

Fröhlich und rücksichtsvoll, gut vorbereitet, offen für das, was die Menschen in fremden und eigenen Land bewegt.

MOSKAU im Winter, 28. Dezember 1986 bis 7. Januar 1987
Ländliches INDIEN, 14. Februar bis 8. März
SYRIEN mit Helen Keiser, 29. März bis 14. April
IRLAND im Norden und im Süden, 4. bis 20. April
Orthodoxe Ostern in GRIECHENLAND, 4. bis 20. April
Le JURA en vitrail, 28. bis 31. Mai (Auffahrtsreise)
Nordrussland, KARELIEN II, 12. bis 26. Juli
ECUADOR und PERU, 19. Juli bis 8. August
4× CHINA: Südchina, Hongkong mit Macao, Taiwan, 26. September bis 17. Oktober
GEORGIEN, 3. bis 18. Oktober
ANDALUSIEN im Zeichen der 3 Ringe, 3. bis 18. Oktober

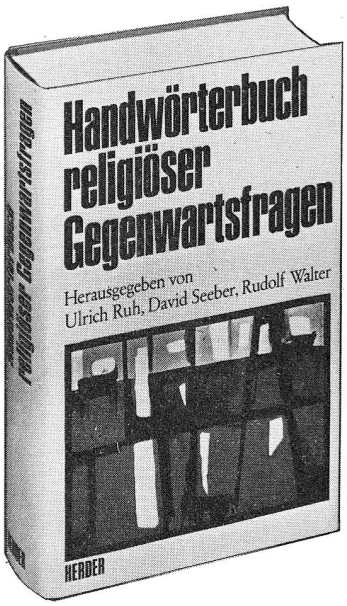
Information und Anmeldung bei AUDIATUR, Gesellschaft für ökumenische Reisen, Aebistrasse 76, 2503 Biel, Telefon 032 - 25 90 69

Das neue Glaubensbuch

Bearbeitet und herausgegeben von Günter Biemer

840 Seiten, gebunden
nur DM 29,80/Fr. 27.50
ISBN 3-451-20494-0

„Glaube zum Leben" ist eine Gesamtdarstellung des christlichen Glaubens in einem Band. Es vermittelt Hoffnung und Sinn in einer Sprache, die jeder versteht. Das Buch gibt nicht nur Wissen weiter, sondern ist eine Einladung zu einem lebendigen Glauben, mit dem man heute leben kann.
„Glaube zum Leben" wendet sich an jeden Aufgeschlossenen, Fragenden und Suchenden, der den christlichen Glauben kennenlernen möchte; an alle Christen, die ihren Glauben vertiefen wollen, und an alle in der Glaubensverkündigung engagierten Priester und Laien.



Ein Pionierwerk religiöser Information, das in Inhalt und Darstellung neue Maßstäbe setzt.

520 Seiten mit einem ausführlichen Sachregister, gebunden
DM 58,--/Fr. 53.40
ISBN 3-451-20628-5

Sachgerechte und kompetente Antworten auf alle heute entscheidenden Fragen im Brennpunkt von Religion und Gesellschaft. Die Autoren - ausnahmslos namhafte Fachleute verschiedenster Disziplinen - kombinieren Grundsatzfragen von aktueller Brisanz und theologische Sachverhalte mit Problemstellungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, vor allem soweit sie von ethischer Bedeutung sind. Über die leicht verständliche und praxisbezogene Information hinaus bieten sie konkrete Entscheidungshilfen.
Ein unentbehrliches Nachschlagewerk.

VERLAG HERDER Freiburg - Basel - Wien

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

. Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

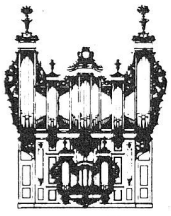
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

44/30. 10. 86

Josef Imbach

Die Bibel lesen und verstehen. Eine Hinführung. 194 Seiten, Fr. 23.–. Kösel Verlag 1986. – Diese Hinführung baut Brücken zu einem neuen Umgang mit dem Buch der Bücher und hilft auch kritischen Lesern zu einem neuen Verständnis biblisch fundierten Glaubens.
Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG